

Zusammengestellt von
Hans-Joachim Lauth
Ulrich Eith

Parteien und Parteiensysteme im Vergleich

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

PARTEIEN UND PARTEIENSYSTEME IM VERGLEICH: EINFÜHRENDE ANMERKUNGEN.....	9
I GRUNDLAGEN.....	14
1 PARTEIEN UND PARTEIENSYSTEME.....	14
1.1 EINLEITUNG.....	14
1.2 PARTEIEN.....	15
1.2.1 <i>Begriff und Einteilung von Parteien.....</i>	<i>15</i>
1.2.2 <i>Entstehung von Parteien.....</i>	<i>16</i>
1.2.3 <i>Funktionen von Parteien.....</i>	<i>19</i>
1.2.4 <i>Parteien als Organisationen.....</i>	<i>20</i>
1.2.5 <i>Eine Entwicklungstypologie der Parteien.....</i>	<i>23</i>
1.3 PARTEIENSYSTEME.....	25
1.3.1 <i>Begriff und Einteilung von Parteiensystemen.....</i>	<i>25</i>
1.3.2 <i>Herausbildung von Parteiensystemen.....</i>	<i>27</i>
1.3.3 <i>Wandel von Parteiensystemen.....</i>	<i>30</i>
1.4 PERSPEKTIVEN DER FORSCHUNG.....	32
1.5 LITERATUR.....	34
2 PARTEIEN IM WANDEL. VON DEN VOLKSPARTEIEN ZU DEN PROFESSIONALISIERTEN WÄHLERPARTEIEN.....	36
2.1 DER WANDEL DER TYPOLOGIEN VON PARTEIEN.....	36
2.2 KONKLUSION: PARTY CHANGE - FAKTOREN DES WANDELS VON DEN VOLKSPARTEIEN ZU DEN PROFESSIONALISIERTEN WÄHLERPARTEIEN.....	51
3 ZUR AUSPRÄGUNG DES POLITISCHEN WETTBEWERBS IN ENTWICKELTEN DEMOKRATIEN. ZWISCHEN GESELLSCHAFTLICHEN KONFLIKTEN UND DEM HANDELN POLITISCHER ELITEN.....	59
3.1 DIE STRUKTURELLE PERSPEKTIVE.....	60
3.2 DIE AKTEURSORIENTIERTE PERSPEKTIVE.....	64
3.3 SOZIOÖKONOMISCHER WANDEL UND HANDLUNGSSPIELRÄUME POLITISCHER ELITEN	68
3.4 AUSBLICK: GRUNDMUSTER DES AKTUELLEN POLITISCHEN WETTBEWERBS IN DEN ENTWICKELTEN DEMOKRATIEN WESTEUROPAS.....	72
3.5 LITERATURVERZEICHNIS.....	75
4 PARTY SYSTEM INSTITUTIONALIZATION AND PARTY SYSTEM THEORY AFTER THE THIRD WAVE OF DEMOCRATIZATION.....	78
4.1 COMPARING PARTY SYSTEMS: THE LEVEL OF INSTITUTIONALIZATION.....	79
4.2 THE STABILITY OF INTERPARTY COMPETITION: ELECTORAL VOLATILITY.....	83
4.3 PARTY ROOTS IN SOCIETY: IDEOLOGICAL VOTING.....	87
4.4 PARTY ROOTS IN SOCIETY AND PERSONALISTIC VOTING.....	96
4.5 CONCLUSION.....	101

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

4.6	REFERENCES.....	105
4.7	ÜBUNGSFRAGEN.....	110
II REGIONALSTUDIEN - EUROPA.....		111
5	DER WANDEL DES WESTEUROPÄISCHEN PARTEIENSYSTEMS.....	111
5.1	EINE NEUE HYPOTHESE ÜBER DIE URSACHEN DES ERFOLGS UND VERSAGENS VON PARTEISYSTEMEN.....	111
5.2	DIE MASSENINTEGRATIONSPARTEI VOR DEM ZWEITEN WELTKRIEG	116
5.3	DIE ALLERWELTSPARTEI DER NACHKRIEGSZEIT	119
5.4	DIE ALLERWELTSPARTEI, DER INTERESSENVERBAND UND DER WÄHLER: BEGRENZTE INTEGRATION.....	127
5.5	BEGRENZTE TEILNAHME AN DER BESTIMMUNG VON HANDLUNGSPRÄFERENZEN.....	129
5.6	INTEGRATION DURCH TEILHABE AN DER FÜHRERAUSSWAHL - DIE ZUKUNFT DER POLITISCHEN PARTEI	132
6	PARTEIENSYSTEME IN WESTEUROPA: STABILITÄT UND WANDEL	136
6.1	ZUR STRUKTUR VON PARTEIENSYSTEMEN	137
6.2	ZUM WANDEL VON PARTEIENSYSTEMEN	142
6.3	VERGLEICHSKRITERIEN FÜR DIE ANALYSE DER PARTEIENSYSTEME DIESES BANDES	146
6.4	STICHWORTARTIGE KURZCHARAKTERISTIKEN DER EINZELNEN PARTEIENSYSTEME DIESES BANDES	150
6.5	ENTWICKLUNGSTRENDS SEIT 1945.....	155
6.5.1	<i>Parteiensystemtypen</i>	155
6.5.2	<i>Volatilität und Asymmetrie</i>	156
6.5.3	<i>Parlamentarisches Format und Fragmentierung</i>	156
6.5.4	<i>Wettbewerbsstrukturen und Regierungen</i>	158
6.5.5	<i>Rechte, linke und ökologische Randparteien</i>	160
6.5.6	<i>Polarisierung</i>	163
6.5.7	<i>Stabilität und Wandel – Stabilität durch Wandel</i>	164
6.6	LITERATUR.....	168
7	PARTEIENSYSTEME UND PARTEIENFINANZIERUNG IN WEST-EUROPA... 170	
7.1	VERSTEINERUNG DER PARTEIENSYSTEME	171
7.2	KAPITALISIERUNG DES WAHLKAMPFES.....	174
7.3	ORGANISATIONSENTWICKLUNG UND PARTEIENSYSTEM	177
7.4	ZUSAMMENFASSUNG	181
7.5	LITERATUR.....	182
8	RECHTSEXTREME PARTEIEN IN WESTEUROPA.....	184
8.1	PROBLEMSTELLUNG	184
8.2	BEGRIFFSBESTIMMUNG, TYPENBILDUNG UND PARTEIENVERZEICHNIS	185
8.3	ERFOLGSBEDINGUNGEN RECHTSEXTREMER PARTEIEN.....	189
8.4	RECHTSEXTREME EINSTELLUNGEN ALS URSACHE FÜR WAHLERFOLGE RECHTSEXTREMER PARTEIEN	191

8.5	„RECHTSEXTREMISMUS LIGHT“	192
8.6	NATIONALISTISCHE UND ETHNO-REGIONALISTISCHE OPPOSITION.....	195
8.7	VOM FASCHISMUS ZUM GEMÄßIGTEN RECHTSEXTREMISMUS.....	197
8.8	PARTEIENSYSTEME OHNE ODER MIT NUR GELEGENTLICHEN ERFOLGEN RECHTSEXTREMER PARTEIEN	198
8.9	FAZIT ODER: WARUM SIND DIE RECHTSEXTREMEN PARTEIEN IN DEUTSCHLAND ERFOLGLOS?	202
8.10	LITERATUR	205
9	OSTMITTELEUROPA – NEUE <i>CLEAVAGES</i>, NEUE PARTEIEN	210
9.1	PARTEIENSYSTEME AUF DEM WEG ZUR KONSOLIDIERUNG	210
9.2	POLITISCH STARKE, GESELLSCHAFTLICH SCHWACHE PARTEIEN	213
9.3	„GEFRIERSCHRANK“, „STUNDE NULL“ ODER NEUE <i>CLEAVAGES</i> ?.....	215
9.4	OSTMITTELEUROPA IN SACHEN <i>CLEAVAGES</i> KEIN NIEMANDSLAND.....	217
9.5	FAZIT.....	221
9.6	LITERATURVERZEICHNIS	223
	II REGIONALSTUDIEN - AMERIKA.....	225
10	<i>CAMPAIGNING AND CLEAVAGES</i>. DIE AMERIKANISCHEN PARTEIEN ZWISCHEN WAHLKAMPF UND KLASSENKAMPF	225
10.1	DAS 19. JAHRHUNDERT: DIE PARTEIEN IM AUSNAHMEZUSTAND.....	227
10.2	DIE ZÄSUR DER NEW DEAL-ÄRA: DIE PARTEIEN AUF DEM WEG ZUR POLARISIERUNG 238	
10.3	DIE AMERIKANISCHEN PARTEIEN AUF DEM WEG ZUR EUROPÄISIERUNG	241
10.4	LITERATURVERZEICHNIS	243
11	PARTEIEN UND POPULISTEN: BEISPIELE AUS SÜDAMERIKA (ANDENREGION).....	245
11.1	ZUR HISTORISCHEN ENTWICKLUNG VON PARTEIEN.....	245
11.2	DIE PARTEIEN SEIT DEN 1980ER JAHREN	247
11.3	ANTI-POLITIKER, OUTSIDER UND POLITISCHE UNTERNEHMER.....	250
11.4	LITERATURVERZEICHNIS	252
12	ZUR INSTITUTIONALISIERUNG POLITISCHER PARTEIEN IN LATEINAMERIKA: KONTINUITÄT UND WANDEL	253
12.1	UMBRUCH.....	253
12.1.1	<i>Geringes Ansehen der politischen Parteien</i>	253
12.2	INSTITUTIONALISIERUNG UND DEINSTITUTIONALISIERUNG VON PARTEIEN UND PARTEIENSYSTEMEN.....	256
12.3	DINOSAURIER UND NEWCOMER: DAS ALTER LATEINAMERIKANISCHER PARTEIEN	257
12.4	DIE LATEINAMERIKANISCHEN PARTEIEN: SCHWACHE ORGANISATIONSSTRUKTUR UND MANGELNDE INNERPARTEILICHE DEMOKRATIE?	262
12.5	FAZIT.....	273
12.6	LITERATUR	275
	II REGIONALSTUDIEN - AFRIKA.....	276

13	PROBLEMS OF CATEGORISING AND EXPLAINING PARTY SYSTEMS IN AFRICA	276
13.1	INTRODUCTION.....	276
13.2	POLITICAL PARTY SYSTEMS	278
13.2.1	<i>Dominance and Non-Dominance</i>	279
13.2.2	<i>Institutionalised and Inchoate Party Systems</i>	280
13.3	ELECTORAL SYSTEM AND ONE-PARTY DOMINANCE	282
13.4	SOCIAL CLEAVAGE AND (PRE-)DOMINANT PARTY SYSTEM	287
13.5	CONCLUSION	291
13.6	REFERENCES.....	294
13.7	APPENDIX.....	295
II	REGIONALSTUDIEN - ASIEN	299
14	POLITICAL PARTY AND PARTY SYSTEM INSTITUTIONALISATION IN SOUTHEAST ASIA: A COMPARISON OF INDONESIA, THE PHILIPPINES, AND THAILAND.....	299
14.1	INTRODUCTION.....	299
14.2	INSTITUTIONALISATION OF PARTIES AND PARTY SYSTEMS	300
14.3	THE THREE CASES.....	301
14.4	INDONESIA: THE HERITAGE OF SOCIAL ROOTS	302
14.5	THE PHILIPPINES: THE POWER OF POLITICAL CLANS	306
14.6	THAILAND: LOCAL NETWORKS, FACTIONS, AND 'DEMOCRATIC AUTHORITARIANISM'	310
14.7	THE CAUSES FOR VARIATIONS IN PARTY AND PARTY SYSTEM INSTITUTIONALISATION	314
14.8	REFERENCES.....	319
14.9	ÜBUNGSAUFGABEN	321
III	INTERREGIONALER VERGLEICH UND PERSPEKTIVEN	323
15	PARTIES AND DEMOCRACY: ANALYSIS.....	323
15.1	LEGAL REGULATIONS AND PARTY SYSTEMS - INSTITUTIONALISATION OF PARTY SYSTEMS AND PARTIES	323
15.2	TYPES OF POLITICAL PARTIES	330
15.3	INTERNAL ORGANIZATION AND DECISION-MAKING	333
15.4	PARTIES AND DEMOCRACY - THE PARTIES' CONTRIBUTION TO DEMOCRATIZATION	337
15.5	REFERENCES:.....	339
16	PARTEIEN IN JUNGEN DEMOKRATIEN: AKTUELLE FORSCHUNGSBEFUNDE.....	340
16.1	EINLEITUNG	340
16.2	DIE ORGANISATORISCHE STÄRKE DER PARTEIEN	344
16.3	DIE SYSTEMISCHE FUNKTIONALITÄT DER POLITISCHEN PARTEIEN UND IHRER BEDEUTUNG FÜR DIE DEMOKRATIE.....	346
16.4	LITERATUR.....	349

17	GESELLSCHAFTLICHE KONFLIKTE UND PARTEIENSYSTEME - MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN EINES ÜBERREGIONALEN VERGLEICHS	350
17.1	ZUR ERKLÄRUNGSREICHWEITE DES CLEAVAGE-MODELLS	350
17.2	KONFLIKTKONSTELLATIONEN IM VERGLEICH	353
17.3	PARTEIENSYSTEME UND DEMOKRATIEAKZEPTANZ	357
17.4	LITERATURVERZEICHNIS	362
18	DEMOKRATIE UND PARTEIENFORSCHUNG	364
18.1	LITERATUR	368
19	„SIND DIE PARTEIEN NOCH ZU RETTEN?“ ZUM STAND DER GEGENWÄRTIGEN PARTEIEN- UND PARTEIENSYSTEMFORSCHUNG	369
19.1	VERÄNDERTE UMWELTBEDINGUNGEN ALS HERAUSFORDERUNG FÜR DIE PARTEIEN .	370
19.2	„HARD DECISIONS“ DER POLITISCHEN PARTEIEN IN DEN ANPASSUNGSPROZESSEN	372
19.3	INSTITUTIONELLE CONSTRAINTS UND MÖGLICHKEITEN DER POLITISCHEN PARTEIEN	373
19.4	PARTEIEN ALS ORGANISATIONEN UND DIE ORGANISATIONSSOZIOLOGISCHE WENDE IN DER PARTEIENFORSCHUNG	375
19.5	VON DEN PARTEIEN ZUM PARTEIENSYSTEM: ZUR POLITISCHEN DYNAMIK DER PARTEIENKONKURRENZ (NICHT NUR BEI WAHLEN).....	380
19.5.1	<i>“Competition” und “Competitiveness”: Die unterschiedlichen Dimensionen der Parteienkonkurrenz</i>	<i>380</i>
19.5.2	<i>Politische Konkurrenz und die Strategiefähigkeit der politischen Parteien.....</i>	<i>383</i>
19.6	PARTEIEN, DER PARTEIENSTAAT UND DAS ENTSTEHEN EINER „POLITISCHEN KLASSE“ ALS AUSDRUCK DER PROFESSIONALISIERUNG DER POLITIK	386
19.7	ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	388
19.8	Übungsaufgaben	394
20	Quellenangaben	395

Parteien und Parteiensysteme im Vergleich: Einführende Anmerkungen

Wenn Unzufriedenheit über die Funktionsweise von Demokratien geäußert oder ein Verfall der politischen Kultur beklagt wird, geraten Parteien oftmals ins Zentrum der öffentlichen Kritik. Ihnen wird rasch der ‚schwarze Peter‘ zugeschoben, wenn die Ursachen von Missständen gesucht werden. Machtstreben um jeden Preis (Okkupation staatlicher Ressourcen), unzureichende Wahrnehmung von Bürgerinteresse, und mangelnde Qualifikation der Funktionäre wird ihnen attestiert. Niedrige Akzeptanzquoten in Umfragen sind daher nicht überraschend. Im Unterschied zu anderen wichtigen politischen Akteuren und Organisation wie Regierung, Parlamenten und Gerichten schneiden Parteien in der Regel hinsichtlich ihrer Legitimation deutlich schlechter ab. Dieser Befund ist nicht zu ignorieren und in seiner Bedeutung auch nicht zu unterschätzen. Denn Parteien spielen eine zentrale Rolle im politischen Prozess. Dabei nehmen sie unterschiedliche Formen an und übernehmen verschiedene Funktionsleistungen, die für eine funktionierende Demokratie unverzichtbar sind (Wiesendahl 1997). Was bedeuten daher diese skeptischen Einschätzungen über Parteien und sind sie auch empirisch begründet?

Um die Frage zu beantworten, gilt es zunächst zu klären, was überhaupt *Parteien* und ihre zentralen Merkmale sind und welche Aufgaben und Funktionen sie in Demokratien übernehmen. Sind diese gleichbleibend oder unterliegen sie wie die Typen von Parteien einem Wandlungsprozess? Solche grundlegenden Fragen werden im ersten Hauptkapitel des Studienbriefes, den Grundlagen, behandelt. Es widmet sich den zentralen begrifflichen und methodischen Grundlagen der Parteienforschung.¹ Das Verständnis von Parteien ist dabei unzureichend, wenn sie nicht als Teil eines *Parteiensystems* verstanden werden (Sartori 1976). Parteien agieren immer mit Blick auf andere Parteien, mit denen sie in Konkurrenz und Kooperation verbunden sind. Programmatische Änderungen einer Partei führen oftmals zu Veränderungen im gesamten Parteienspektrum. Dies muss nicht spektakulär sein, verweist aber auf den inneren Zusammenhang im Parteiensystem, in dem jede Partei ihren Platz finden und (in den Wahlen) behaupten muss. Dabei steht sie immer wieder vor dem Problem, ihre Stammwählerschaft zu behalten und sich zugleich neuen Wählergruppen zuzuwenden. Die theoretischen Ausführungen zeigen auf, dass erfolgreiche Parteigründungen bedeutsame gesellschaftliche Interessen repräsentieren, die auch bleibende Spaltungen der Gesellschaft

¹ Im Reader werden Parteien in Demokratien behandelt, nicht dagegen in autokratischen Regimen, in denen sie andere Funktionsleistungen erbringen. Gleichfalls nicht aufgegriffen wird im Reader die Bedeutung von Parteien auf die Performanz von politischen Systemen. Hat es also eine Wirkung auf die Regierungsleistung, welche Parteien regieren? Diese Frage wird in der Policyforschung breit behandelt und findet sich in den entsprechenden Studienbriefen „Politikfeldanalyse“ (33909) und „Sozialpolitik in Deutschland. Historische Entwicklung und internationaler Vergleich“ (03903).

(*Cleavages*) repräsentieren (grundlegend: Lipset/Rokkan 1967). Entsprechend der Gruppierung entlang der *Cleavages* sind Parteifamilien entstanden, denen sich programmatisch eng verbundene Parteien zuordnen lassen (sozialdemokratische, christdemokratische, konservative, liberale, ökologische u.a.) und die für das Koalitionsverhalten relevant sind (Budge/Keman 1990).

Im Einzelnen betrachtet *Jürgen Winkler* die zentralen Kategorien der Parteien- und Parteiensystemforschung. Die relevanten Begriffe werden erläutert und in Forschungstraditionen eingebunden. Hierbei wird der weite Weg in der Entwicklung der Parteien deutlich, der die Spannweite vom Honoratiorenverein bis hin zu Kartellparteien umfasst. Der Beitrag von *Klaus von Beyme* verfolgt eine eingeschränktere Fragestellung und betrachtet den Wandel der Volksparteien zu den professionalisierten Wählerparteien. *Ulrich Eith* konzentriert sich auf die Ausprägungen gesellschaftlicher Konfliktlinien und dem Verhalten politischer Eliten im politischen Wettbewerb. Damit werden neben Parteien gleichfalls Parteiensysteme erfasst. Diese stehen im Zentrum des Beitrags von *Scott Mainwaring* und *Mariano Torcal*, der die Institutionalisierung von Parteiensystemen untersucht und Konsequenzen geringer Institutionalisierung aufzeigt.

Mit den begrifflichen und theoretischen Ausführungen sind die Grundlagen geschaffen, um sich mit den empirischen Befunden ausgiebig zu beschäftigen. Hierzu werden vier Regionen zunächst separat betrachtet: Europa, Amerika, Afrika und Asien. Den Anfang zu Europa macht der wirkungsträchtige Aufsatz von *Otto Kirchheimer*, der den Wandel des westeuropäischen Parteiensystems untersucht. Seine grundlegende These, der Entwicklung von *catch all parties*, die die schwindende Bedeutung von Ideologien in der Parteiprogrammatik thematisiert, war Ansatzpunkt für viele folgende Studien zur Parteienforschung.² *Uwe Berndt* zeigt für Ostmitteleuropa, wie die Transformationsphase die Struktur der Parteiensysteme geprägt hat und welche Konfliktlinien dort vorherrschend sind.

Im Abschnitt zu Amerika finden sich Beiträge zu den US-amerikanischen und zu den lateinamerikanischen Parteien, die große Unterschiede auf diesem Kontinent aufzeigen. *Gerd Mielke* und *Martin Sterr* widmen sich den nord-amerikanischen Parteien. Sie skizzieren die historische Entwicklung der Parteien in den USA und zeigen auf, wie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen das Parteiensystem geprägt haben und dessen Unterschiede gegenüber westeuropäischen Systemen erklären können. *Detlef Nolte* untersucht die Institutionalisierung politischer Parteien in Lateinamerika. Obwohl diese Region bereits auf längere Demokratieerfahrungen zurückblicken kann, konnten sich Parteien in nur wenigen Ländern

² Umfassende Angaben zu Parteiensystemen in den einzelnen westeuropäischen Ländern bietet der Band von Niedermayer/Stöss/Haas 2006. Gleichfalls hilfreich sind die jeweiligen einschlägigen Kapitel in den Länderbeiträgen in Ismayr 2003 und 2004; aktuell zu Deutschland Poguntke 2007 und Decker/Neu 2007. Weiterhin ist es sinnvoll, auch die Veröffentlichungen der Bundeszentrale für politische Bildung im Auge zu haben, die das Thema der Parteien aus verschiedenen Perspektiven aufgreifen.

(z.B. Mexiko) stabilisieren. Dies betrifft selbst länger andauernde Parteiensysteme, die in den letzten Jahren einen grundlegenden Wandel durchlebten (wie in Peru und Venezuela). In die gleiche Richtung geht der Beitrag von *Nikolaus Werz*, der im Entstehen (neo)populistischer Strömungen und Parteien ein Charakteristikum der aktuellen Veränderungen sieht.

Die Regionen Afrika und Asien werden durch jeweils durch einen Beitrag behandelt, die repräsentativ Stand und Entwicklung von Parteien und Parteiensystem untersuchen. *Gero Erdmann* und *Mathias Basedau* schlagen eine Klassifizierung afrikanischer Parteiensysteme vor. Sie finden eine Vorherrschaft dominanter Parteiensysteme und erklären diese mit der hohen ethnischen Fragmentierung in den meisten afrikanischen Gesellschaften. *Andreas Ufen* untersucht die Institutionalisierung von Parteiensystemen in Südostasien. Er zeigt, dass die frühe organisatorische Konsolidierung gesellschaftlicher Konfliktlinien sowie die Rolle lokaler und regionaler Eliten darauf erheblichen Einfluss haben.

Im dritten Hauptkapitel „Interregionale Vergleich und Perspektiven“ werden die regionalen Befunde komparativ betrachtet und Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Parteien und Parteiensysteme beleuchtet. Zugleich werden in einer methodischen Reflexion gefragt, inwieweit die angewandten Typologien und Kategorien tragen. Sind diese ausreichend für eine angemessene Erfassung des empirischen Befundes oder liegt ein *conceptual stretching* vor, wobei der Sinn der ursprünglichen Begriffsverwendung verloren geht.³ Weiterhin wird auch die theoretische Perspektive weiterverfolgt und diskutiert, ob die Ausweitung der Vergleichsebene auch neue theoretische Einsichten in die Entstehung und Dynamik von Parteiensystemen erbringt. *Karl-Rudolf Korte* und *Kristina Weissenbach* zeigen in ihrer interregionalen Analyse von Parteien in jungen Demokratien, dass sich keine „typischen“ regionalen Muster ausmachen lassen. *Paul Webb* fasst den aktuellen Forschungsstand zu Parteien in jungen Demokratien zusammen. *Nicolas Werz* wirft einen Blick auf den allgemeinen Stand der Parteienforschung, ebenso macht dies ausführlicher *Friedbert Rüb* in einer *Sammelrezension zur Parteienforschungsliteratur*. Zum Abschluss diskutiert *Ulrich Eith* die Reichweite und Erklärungskraft des cleavage-Modells.

Insgesamt zeigt sich, dass der Untersuchungsgegenstand vielfältigen Änderungen unterworfen ist, der methodisch und theoretisch neuer Anstrengungen bedarf, wie aktuelle Handbücher verdeutlichen (Katz/Crotty 2006; immer noch aktuell Eith/Mielke 2001 und Ware 1996). Im Einzelnen sind folgende bleibende Fragen festzuhalten, die in der abschließenden Diskussion zu berücksichtigen sind:

3 Ein Beispiel für solch ein *conceptual stretching* liegt vor, wenn der Begriff Demokratie für alle Länder verwendet wird, die sich selbst so bezeichnen, wie beispielsweise die DDR. Wenn der Begriff Demokratie für all solche Länder verwendet wird, verliert er an seine eigentliche Bedeutung.

- Welche Merkmale von Parteien und Parteiensystemen sind universal übertragbar und bedarf es neuer Kategorien, um die Vielfalt von Parteien und Parteiensysteme angemessen zu erfassen? Gibt es beispielsweise neue Formen von Parteien?
- Lassen sich gemeinsame Trends in der Entwicklung von Parteien und Parteiensystemen feststellen oder werden wir mit regionalspezifischen Ausformungen konfrontiert? Verlieren Parteien in der Tat an Bedeutung oder gelingt es ihnen sich durch Anpassung an die neuen Herausforderungen zu behaupten?
- Inwieweit sind die jeweiligen Entwicklung pfadabhängig bestimmt?
- Inwieweit kann der *Cleavage*-Ansatz zur Erklärung der Entstehung von Parteiensystemen beitragen? Bestehen Alternativen und welche Rolle spielen dabei Personen?
- Welche Bedeutung haben die gesellschaftlichen Veränderungen auf Parteien? Dies betrifft zum einen die nachlassende Bereitschaft sich längerfristig an Großorganisationen zu binden. Gehören somit Massenparteien der Vergangenheit an? Zum anderen ist nach den Veränderungen zu fragen, die die zunehmende Bedeutung von Medien für die Parteien mit sich bringt. Führt dies zu einem Gestaltwandel der Parteien oder zu einem Funktionsverlust, da zunehmend einzelnen Personen an Relevanz gewinnen (Stichwort Populismus)?
- Welche Folgen haben die Veränderung im Parteiensystem für den gesamten demokratischen Prozess? Sind funktionale Äquivalente für die Parteien zu erkennen?

Wie leicht zu sehen ist, bleibt viel zu diskutieren, wobei auch die aktuelle Parteienforschung nicht alle Fragen beantworten kann. Aber dies ist auch ein interessanter Aspekt der Politikwissenschaft, deren Untersuchungsobjekte einer ständigen Veränderung unterworfen sind.⁴

Zusammenfassend bleibt zu festzuhalten: Der Studienbrief untersucht unter Klärung der grundlegenden typologischen Kategorien und Funktionen die historische Entwicklung und thematisiert aktuelle Trends zu Profilen und Bedeutung von Parteien. Zugleich thematisiert der Studienbrief durch das Aufgreifen von Parteiensystemen die Interaktionen zwischen den Parteien. Behandelt werden die bestehenden Formen von Parteiensystemen mit Blick auf ihre interne Dynamik und Stabilität und die Gründe, die zur Herausbildung und Wandel der einzelnen Typen von Parteiensystemen geführt haben. Die theoretischen und methodischen Ausführungen dienen als Grundlage einer umfassenderen empirischen Einheit, in der komparativ verschiedene Länder untersucht werden. Damit wird nicht nur der Einsatz des methodischen Instrumentariums exemplarisch aufgezeigt, sondern auch der Ertrag einer komparativen Herangehensweise verdeutlicht, der über die gleichfalls angestrebte Vermittlung von landesspezifischen Kenntnissen hinaus-

⁴ Zum Stand der empirischen Veränderungen sei auf die moodle-Lernumgebung zum Kurs verwiesen, wo sich entsprechende Materialien und weiterführende Literaturhinweise finden.

geht. Der Reader umfasst neben aktuellen Beiträgen zu den jeweiligen Themenbereichen auch „Klassiker“, deren Studium sich zu jeder Zeit lohnt.

Ein produktives Arbeiten und Vertiefen der Kenntnisse wünscht

Prof. Dr. Hans-Joachim Lauth

Literatur

- Budge, I.; Keman, H. (1990): *Parties and Democracy. Coalition Formation and Government Function in Twenty Democracies*. Oxford: Oxford UP.
- Decker, Frank; Neu, Viola (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Parteien*, Wiesbaden 2007
- Eith, Ulrich / Mielke, Gerd (Hrsg.): *Gesellschaftliche Konflikte und Parteiensysteme*, Wiesbaden 2001
- Ismayr, Wolfgang (Hrsg.): *Die politischen Systeme Osteuropas*, 2te Aufl. Opladen 2004
- Ismayr, Wolfgang (Hrsg.): *Die politischen Systeme Westeuropas*, 3te Aufl. Opladen 2003
- Katz, Richard S.; Crotty, William (Ed.) *Handbook of Party Politics* London, Thousand Oaks, California, New Delhi; Sage Publications 1. Ed.; 2006
- Lipset, S.M.; Rokkan, S. (eds.) (1967): *Party Systems and Voter Alignments*. New York: Free Press.
- Niedermayer, Oskar / Stöss, Richard / Haas, Melanie (Hrsg.): *Die Parteiensysteme Westeuropas*, Wiesbaden 2006
- Poguntke, Thomas: *Das Parteiensystem der Bundesrepublik Deutschland. Eine Einführung*, Wiesbaden 2007
- Sartori, Giovanni (1976): *Parties and Party Systems*. Cambridge: Cambridge UP.
- Ware, Alan (1996): *Political Parties and Party Systems*. Oxford: Oxford UP.
- Wiesendahl, Elmar: *Parteien und Demokratie*, Opladen 1997

Redaktioneller Hinweis zu den Quellentexten:

Die Nummerierung der Gliederungspunkte aller Artikel wurde im Reader geändert, um eine fortlaufende Gliederung zu erreichen. Die Nummerierung im Reader ist somit nicht mit den Originalbeiträgen identisch, die jeweils mit Kapitel 1 beginnen.

I Grundlagen

1 Parteien und Parteiensysteme

Jürgen R. Winkler

1.1 Einleitung

Bedeutung von Parteien

Im Prozess der Modernisierung von Gesellschaft und Staat haben sich die politischen Parteien einen besonderen Platz erkämpft. Sie zählen zu den bedeutendsten politischen Institutionen des 20. Jahrhunderts. Liberaldemokratische politische Systeme sind ohne sie nicht denkbar. Parteien selektieren Interessen und transportieren sie in die politische Arena; sie bündeln und übermitteln die gesellschaftlichen Forderungen im politischen Prozess. Einerseits tragen sie zur Artikulation der in der sozialen und kulturellen Struktur angelegten gegensätzlichen Interessen und gesellschaftlichen Probleme bei. Andererseits zwingen sie die Vertreter unterschiedlicher Interessen und Ziele zur Bündelung ihrer Forderungen und zur Kooperation; sie regen die Bürger über die sozialen Gegensätze hinweg zur Vereinigung an.

Parteienforschung

Mit der Politisierung der Massen, den Koalitionsbildungen zwischen gesellschaftlichen Gruppierungen und Eliten, dem Aufkommen zentral gesteuerter politischer Apparate und der wachsenden Bedeutung der Parteieliten auf die Herstellung allgemeinverbindlicher Entscheidungen sind die politischen Parteien zunehmend zum Objekt der sozialwissenschaftlichen Forschung geworden. Heute gehört die Analyse von Parteien und Parteiensystemen zu den zentralen Forschungsfeldern der Politikwissenschaft. In Anlehnung an Sorauf (1967: 37f.) fasst die empirische Parteienforschung Parteien als aus drei Teilen bestehende Gebilde auf: Partei als Organisation, Partei an der Regierung und Partei im Elektorat. Sie beschäftigt sich mit der Entstehung und Geschichte von Parteien, beschreibt ihre Aktivitäten als Oppositions- und Regierungsparteien, fragt nach sinnvollen Einteilungen von Parteien und thematisiert ihre Funktionen. Ferner untersucht sie ihre innerparteilichen Strukturen, z. B. ihre Finanzierung, Programmatik und Ziele sowie die Prozesse der Kandidatenauswahl und Willensbildung. Darüber hinaus analysiert sie ihre politische Führung, ihre Mitglieder, Anhänger und Wähler sowie die Beziehungen zwischen diesen. Sie hat diverse Vorschläge zur Ordnung der zahlreichen Parteien unterbreitet, Parteistrukturen und deren Veränderungen beschrieben und Erklärungen hierfür vorgetragen.

Parteiensystemforschung

Anders als die Parteienforschung richtet die Parteiensystemforschung ihre Aufmerksamkeit nicht auf einzelne Parteien, sondern auf die Gesamtheit der Parteien

eines oder mehrerer Länder, auf ihre Eigenschaften und die zwischen ihnen bestehenden Relationen sowie auf die relevanten Zusammenhänge zwischen den Parteien und ihrer Umwelt. Im Zentrum der Parteiensystemanalyse steht die Struktur und Entwicklung der zwischen den Parteien bestehenden Beziehungen. Das Ziel besteht darin, Konzepte zur vergleichenden Beschreibung und Klassifizierung von Parteiensystemen zu entwickeln, die Bedingungen für die Herausbildung, Verfestigung und Transformation von Parteiensystemen zu untersuchen sowie ihre Wirkungen auf Politik und Gesellschaft zu erforschen, insbesondere auf die Unterstützung politischer Systeme.

Der folgende Beitrag gibt einen ergebnisorientierten Überblick über einige der wichtigsten Themenfelder der Parteien- und Parteiensystemforschung. Zunächst wird in Kürze umrissen, was unter einer politischen Partei verstanden wird und welche Einteilungen von Parteien gebräuchlich sind. Sodann werden die Herausbildung und Entwicklung, die Funktionen und einige organisatorische Aspekte von Parteien thematisiert. Der folgende Teil widmet sich sodann einigen zentralen Aspekten von Parteiensystemen. Nach Einführung des Begriffs des Parteiensystems werden die wichtigsten Dimensionen von Parteiensystemen und einige gängige Einteilungen von Parteiensystemen skizziert. Es folgt eine kurze Darstellung der Herausbildung der Parteiensysteme. Der daran anschließende Abschnitt thematisiert schließlich den Wandel der Parteiensysteme. Abschließend werden einige Perspektiven der Forschung über Parteien und Parteiensysteme aufgezeigt.

1.2 Parteien

1.2.1 Begriff und Einteilung von Parteien

Der Begriff der politischen Partei bezeichnet im Allgemeinen eine Gruppe gleichgesinnter Personen, die sich in unterschiedlicher organisatorischer Form an der politischen Willensbildung beteiligt und danach strebt, politische Positionen zu besetzen und ihre Ziele in einem Gemeinwesen durchzusetzen. Die Ziele der Mitglieder dieser Gruppen sind häufig durch ein gemeinsames Überzeugungssystem festgelegt und auf die Durchsetzung bestimmter inhaltlicher Sachfragen gerichtet. Sie können sich aber auch primär auf die Besetzung von Positionen in staatlichen Institutionen richten. Denn Parteien sind diejenigen Organisationen, die den Zugang zu den politischen Führungspositionen kontrollieren. Über die Einflussnahme auf die politischen Entscheidungen hinaus, streben Parteien die Übernahme der Regierungsmacht an. In liberaldemokratischen politischen Systemen werden nur solche Gruppen als Parteien bezeichnet, die sich zum Zwecke der politischen Einflussnahme dem Wettbewerb stellen und an Wahlen teilnehmen. Die Beteiligung an Wahlen grenzt Parteien von anderen gesellschaftlichen Organisationen in Demokratien präzise ab, insbesondere von Verbänden. Weber (1964: 211) versteht unter Parteien freiwillige Organisationen, die das Ziel verfolgen, Macht zu erwerben, wodurch ihre Aktivisten die Chance haben, inhaltliche Ziele durchzusetzen oder persönliche Vorteile erlangen. Dagegen sieht Duverger (1959) in Par-

Begriffsdefinition

teien vor allem Organisationen zur Vertretung und Durchsetzung von Kollektivinteressen. Nach Sartori (1976: 64) heißt Partei eine politische Gruppe, die sich mit dem Ziel an Wahlen beteiligt, Kandidaten in öffentliche Ämter zu bringen (vgl. hierzu insbesondere Pomper 1992; Sartori 1976; Wiesendahl 1980).

Klassifizierungskriterien
für Parteien

Die Parteienforschung hat schon früh damit begonnen, die politischen Parteien hinsichtlich diverser Merkmale zu klassifizieren. So werden Parteien heute u.a. unterschieden nach der Struktur ihrer Mitglieder und Wähler in Interessen-, Klassen- und Volksparteien, nach der sozialen Herkunft ihrer Wähler in Arbeiter-, Bauern- und Mittelstandsparteien, nach ihrer Organisationsstruktur in Honoratioren-, Kader-, Massen- und Kartellparteien, nach ihren gesellschaftlichen Zielen in Wählermaximierungs-, Ämtermaximierungsparteien und policy-orientierte Parteien, nach ihrer politisch-ideologischen Grundausrichtung in rechtsextreme, konservative, christliche, liberale, grüne, sozialdemokratische, sozialistische und kommunistische Parteien, nach ihrem Einzugsbereich in Volks- und Interessensparteien, nach ihrer Stellung zum politischen System in systemkonforme und systemfeindliche, nach dem Grad der Institutionalisierung in etablierte und nichtetablierte, nach ihrem Herrschaftsanspruch in demokratische, autoritäre und totalitäre bzw. in Staats- und Einheitsparteien. Die afrikanischen Parteien sind häufig hinsichtlich ihrer ideologischen Ausrichtung, ihrer Organisation und ihrem Verhältnis zum Staat als revolutionär-zentralistisch oder pragmatisch-pluralistisch bezeichnet worden.

1.2.2 Entstehung von Parteien

Alle Gesellschaften sind in bezug auf die Meinungen und Interessen der Individuen, aus denen sie sich zusammensetzen, mehr oder weniger heterogen. Je heterogener die Interessenstruktur, desto vielfältiger ist im Allgemeinen das Geflecht der Parteien. Sie vereinen Individuen, die sich im Hinblick auf ihren sozioökonomischen Status, ihre religiösen Bindungen, ihre Einstellungen und Werthaltungen mehr oder weniger ähneln. Parteien repräsentieren in der Gesellschaft angelegte Gegensätze, auf die sie, sobald sie etabliert sind, selbst einwirken (vgl. Lipset/Rokkan 1967).

Anfänge der Parteien

Das moderne Parteiwesen hat sich parallel zur Parlamentarisierung und Demokratisierung, insbesondere der Herausbildung von Parlamenten und der Ausdehnung des Wahlrechts entwickelt (Neumann 1956). Es ist Folge zunehmender Ansprüche der Staatsbürger auf Teilhabe an politischen Entscheidungsprozessen. Innerhalb von Parlamenten bildeten sich im 19. Jahrhundert auf der Grundlage gemeinsamer gesellschaftlicher und politischer Interessen parlamentarische Clubs, Komitees und Faktionen, aus denen gering organisierte Honoratiorenparteien ohne erhebliche Unterstützung durch große gesellschaftliche Interessenorganisationen hervorgingen (vgl. von Beyme 1984; Duverger 1959; Katz/Mair 1995). Die individuellen Repräsentationsparteien stützen sich auf lose verkoppelte Netzwerke gesellschaftlicher Eliten, deren Beziehungen zur Wählerschaft auf Kontakten und persönlicher Kommunikation basierten. Die nachhaltigen Demokratisierungs- und

Industrialisierungsprozesse begrenzten jedoch schon bald ihre Rekrutierungsleistungen.

Mit der Erweiterung des Wahlrechts und der Partizipation großer Teile der Bevölkerung am politischen Prozess wurden sie durch neue Organisationen verdrängt, deren Zweck u.a. darin bestand, ihren Führern die notwendige Unterstützung durch das Volk zu sichern. Die Ausdehnung des Wahlrechts führte zur Herausbildung erster Massenparteien mit außerordentlicher Unterstützung mächtiger intermediärer Organisationen. Als Prototypen derartiger Parteien gelten die SPD und das Zentrum im späten Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Viele ihrer Wähler und Mitglieder waren auf vielfältige Weise organisatorisch fest an die Parteien gebunden und in einer weltanschaulich durchdrungenen Subkultur gefangen. Ihre organisatorische Überlegenheit und Vernetzung mit gesellschaftlichen Vorfeldorganisationen ermöglichte die Durchführung überregionaler Wahlkämpfe, stärkte sie im Prozess der politischen Willensbildung und erhöhte ihre Chancen, hinreichend viele Wähler zu rekrutieren. Mit dem Aufstieg der Massenparteien bildete sich zugleich der Typ des Berufspolitikers heraus, der sich einerseits ganz auf die Politik zu konzentrieren vermag, andererseits mehr und mehr in Abhängigkeit von der Partei gerät. Je mehr auch die liberalen und konservativen Parteien auf eine flächendeckende Unterstützung angewiesen waren, desto eher versuchten sie, das Erfolgsmodell der sozialdemokratischen Parteien zu kopieren. Ebenso wie die britische konservative Partei begannen einige von ihnen nach dem Zweiten Weltkrieg Mitgliederorganisationen aufzubauen, um eine engere Verzahnung mit der Wählerschaft sicherzustellen. Parteien, denen wie den britischen Liberalen die Anpassung nicht gelang, blieben auf eine eng begrenzte Anhängerschaft begrenzt und bei Wahlen relativ erfolglos.

Massenparteien

Die Modernisierung der westlichen Gesellschaften entzog aber auch den Massenintegrationsparteien die Grundlagen. Die soziale Differenzierung, kulturelle Pluralisierung und Verschiebung der Interessenlagen bedrohten nun die Massenparteien mit starken exklusiven Bindungen an Interessenorganisationen und sozialen Gruppen. Sie liefen Gefahr, in eine strukturelle Minderheitenposition zu geraten. So führte die Säkularisierung in den westlichen Gesellschaften zu einem Rückgang religiöser Bindungen, und mit der Herausbildung der Dienstleistungsgesellschaft schrumpfte der Arbeiteranteil zunehmend. Angesichts der ersten Entwicklung haben sich die christdemokratischen Parteien gezwungen gesehen, verstärkt konservative Bevölkerungsgruppen anzusprechen. Die zweite Entwicklung zwang die traditionellen Arbeiterparteien zu einer programmatischen Anpassung an die Interessen der anwachsenden neuen Mittelschichten. Darüber hinaus haben fortschreitende Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse, der Veränderungen des Systems der intermediären Institutionen und der Medienstrukturen sowie der Wandel von Wertorientierungen und die kognitive Mobilisierung insbesondere in westlichen Industriegesellschaften von den Parteien neue Anpassungsleistungen gefordert (vgl. Poguntke 2000).

Wandel der Massenparteien

- Gesellschaftliche Basis von Parteien Die organisatorischen und ideologisch-programmatischen Wurzeln vieler Parteien reichen in westlichen Demokratien bis in die Phase der Durchsetzung des allgemeinen Wahlrechts und der im Zuge der Industrialisierung und Demokratisierung ausgetragenen Konflikte zurück, in deren Verlauf sich Koalitionen zwischen gesellschaftlichen Großgruppen und politischen Parteien herausbildeten und verfestigten. Nach Lipset und Rokkan (1967) hatte sich in den zwanziger Jahren der Wählermarkt entlang der Spannungslinien auf Dauer aufgeteilt. Die durch zahlreiche Vorfeldorganisationen abgestützten individuellen Parteibindungen schränkten die Etablierung neuer Parteien stark ein.
- Neue Parteien Den nach dem Zweiten Weltkrieg neu gegründeten Parteien mangelte es zumeist an hinreichend loyalen Wählern und sie unterstützenden intermediären Institutionen. Die sich wandelnden Umweltbedingungen, der Wandel von Wertorientierungen, die Lockerung von Parteibindungen, die Entkoppelung von Parteien und Interessenorganisationen, neue Medienstrukturen und Problemhaushalte begünstigten allerdings im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts wieder das Aufkommen neuer Parteien. Abgestützt durch neue soziale Bewegungen haben sich zum einen grün-alternative Parteien etabliert. Zum anderen haben rechtsextreme und rechts-populistische Parteien den Wählermarkt zahlreicher Länder betreten.
- Parteien in Afrika, Asien und Lateinamerika Auch in Afrika, Asien und Lateinamerika bildeten sich die politischen Parteien häufig im Zusammenhang mit der Etablierung nationaler Repräsentativkörperschaften und der Einführung allgemeiner Wahlen heraus (vgl. u.a. Gilio-mee/Simkins 1999; Mainwaring/Scally 1995; Nuscheler/Ziemer 1980). Einige Parteien haben ihre Wurzeln in nationalistischen Bewegungen, die schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf größere Unabhängigkeit von den Kolonialmächten drängten. Die Förderung bestimmter politischer Gruppierungen durch die Kolonialherren in einigen Ländern Afrikas führte zur Herausbildung nationaler Parteien, die auf eine Gleichbehandlung der Afrikaner im politischen Prozess drängten. Die von den Kolonialherren begünstigten sogenannten Verwaltungsparteien rekrutierten ihr Personal vor allem aus der Verwaltung, besaßen aber kaum Rückhalt in der Bevölkerung. In Asien sind die ersten und größten Parteien aus Unabhängigkeitsbewegungen hervorgegangen. Während der Unabhängigkeitskämpfe bündelten Parteien wie zum Beispiel die indische Kongresspartei in Indien und die Nationalisten auf den Philippinen die unterschiedlichsten Interessen, was ihnen eine breite soziale Basis garantierte. Nach Erreichung der gemeinsamen Ziele traten in vielen Ländern die divergierenden Interessen jedoch offen zutage, was zu Spaltungen führte. Sowohl in Afrika als auch in Asien führte die ethnische und religiöse Segmentierung vieler Staaten zur Bildung von ethnischen oder religiösen Parteien.
- Parteien in postkommunistischen Staaten In den postkommunistischen politischen Systemen bildeten sich nach der Revolution 1989 zunächst zahlreiche politische Parteien, die mit Ausnahme der postkommunistischen Parteien als Sammelbewegungen ohne starke organisatorische Ressourcen charakterisiert werden. Ebenso wie in den westlichen Demokratien

entwickelte sich das Parteiwesen in den postkommunistischen Systemen parallel zur Parlamentarisierung und Demokratisierung zentral- und osteuropäischer Gesellschaften heraus. Viele Parteien sind aus den Parlamenten hervorgegangen, und die Parlamentsfraktionen dominieren die politische Willensbildung in den Parteien. Als gering organisierte Honoratiorenparteien weisen sie nur eine geringe Unterstützung durch große gesellschaftliche Interessengruppen auf. Sie stützen sich vielmehr auf lose verkoppelte Netzwerke gesellschaftlicher Eliten, deren Beziehungen zur Wählerschaft über die Medien und Wahlkämpfe vermittelt werden (vgl. Lewis 1996). Dagegen haben die postkommunistischen Parteien die finanziellen, organisatorischen und personellen Ressourcen der ehemaligen Staatsparteien vereinnahmt, was ihnen Vorteile im Parteienwettbewerb verschafft.

1.2.3 Funktionen von Parteien

Mit der Verbreitung der systemtheoretischen Perspektive in der Politikwissenschaft kam verstärkt die Frage nach den Funktionen der Parteien in politischen Systemen auf. So hat die Parteienforschung den Parteien denn auch verschiedene Funktionen zugeschrieben, wobei jedoch die präzise Bedeutung des Funktionsbegriffs meistens unklar ist. Häufig werden Parteifunktionen rein enumerativ aufgeführt, ohne dass klar ist, warum gerade diese und nicht andere genannt werden.

Der Funktionsbegriff kann sich zum einen auf Leistungen beziehen, die Parteien im Hinblick auf Eigenschaften politischer Systeme erbringen. In liberalen Demokratien geht es dann vor allem um die Frage, welche Auswirkungen die Aktivitäten der Parteien auf andere Strukturen und Prozesse haben. Zum anderen wird der Ausdruck häufig synonym mit dem der Aufgabe verwendet. Darüber hinaus wird er im Sinne von Leistungserwartungen an Parteien benutzt. Angesichts der Vieldeutigkeit und mangelnden Konsistenz des Begriffs besteht kein Konsens über die Funktionen von Parteien in der Demokratie (vgl. Wiesendahl 1980). Die meisten Funktionskataloge lassen es denn auch offen, ob es sich bei der Auflistung um empirische oder normativ erwünschte Parteifunktionen handelt. Dessen ungeachtet variieren die Funktionen von Parteien je nach Herrschaftssystem. In liberalen Demokratien haben Parteien andere Leistungen zu erbringen als in autoritären oder totalitären Gesellschaftsordnungen. Zu häufig genannten Funktionen der Parteien in liberalen politischen Systemen zählen die Elitenauslese und –rekrutierung, die Formulierung von politischen Zielen und Programmen, die Artikulation und Aggregation von Interessen, die Kommunikation zwischen politischen Eliten und Bürgern, die personelle und inhaltliche Koordinierung des Regierungshandelns ebenso wie ihre Kontrolle sowie die Systemintegration (vgl. von Beyme 1984, Wiesendahl 1980).

Wählt man die Stabilität politischer Systeme als Bezugspunkt der Bestimmung von Parteifunktionen, ist die Frage zu beantworten, welchen spezifischen Beitrag Parteien hierzu leisten. Aus systemtheoretischer Perspektive sichern Parteien

Begriff „Funktion“

Funktionen von Parteien

Parteien und Systemstabilität

mehr oder weniger die Unterstützung der die politischen Ordnung tragenden Prinzipien und Institutionen, indem sie für den notwendigen emotional verankerten Massenrückhalt sorgen. Der Parteienwettbewerb trägt zur Stabilisierung der politischen Orientierungen bei, regelt und mäßigt die Austragung politischer Konflikte und begrenzt politische Macht durch Regierungswechsel. Gefördert werden derartige Leistungen einerseits durch eine responsive Politik und die Kommunikation mit den Bürgern, andererseits durch die Rekrutierung geeigneten Personals für die zu besetzenden politischen Positionen. Neben anderen Interessenorganisationen artikulieren Parteien die in der Gesellschaft vorhandene Vielfalt von Zielen, Bedürfnissen und Interessen, transportieren sie in praktikable Alternativen (Interessenaggregation) und bringen sie in den Entscheidungsfindungsprozess ein. Auf der elektoralen Ebene greifen sie gesellschaftliche Forderungen auf und bündeln sie in politische Konzepte; auf der parlamentarischen Ebene setzen sie die Forderungen in für alle verbindliche Entscheidungen um; auf der Regierungsebene sorgen sie für die Implementation der politischen Programme. In parlamentarischen Regierungssystemen tragen sie die Regierung und gewährleisten dessen Handlungsfähigkeit. Problematisch ist es, wenn sich Parteien von den Wählern abheben und wenn es ihnen an der erforderlichen Flexibilität gegenüber neuen Themen und Problemen mangelt. Betrachtet man Parteien dagegen in erster Linie als Instrumente des Machterwerbs und sieht man die wichtigste Funktion der Parteien darin, rivalisierende Gruppen von Politikern zu unterstützen, so besteht der primäre Beitrag der Partei in der Stimmenwerbung und der Besetzung politischer Ämter (vgl. Wiesendahl 1980).

Parteien und Art des
Regierungssystems

Die Funktionen von Parteien stehen im engen Zusammenhang mit der institutionellen Ausgestaltung politischer Systeme, insbesondere der Regierungsform. Im Konstitutionalismus des Kaiserreiches hatten die Parteien zum Beispiel einen bedeutenden Einfluss in Haushaltsfragen, die Regierungsübernahme aber war ihnen versagt. Unter den veränderten institutionellen Rahmenbedingungen der Weimarer Republik vermochten sie daher weder ihre Strukturen den Erfordernissen liberaldemokratischer Systeme anzupassen noch die notwendigen Leistungen zur Aufrechterhaltung desselben zu erbringen. Die großen Defizite der Parteien begünstigten das Scheitern der Weimarer Demokratie und die Machtergreifung Hitlers. In totalitären politischen Systemen dienen Parteien in erster Linie der Staatsführung als Instrumente gesellschaftlicher Kontrolle.

1.2.4 Parteien als Organisationen

In liberalen Demokratien stellen sich Parteien der Konkurrenz anderer Parteien. Die gesellschaftliche Verankerung entscheidet über den Einfluss der Parteien auf die für alle Mitglieder eines politischen Gemeinwesens verbindlichen Entscheidungen. Als Mittel zur Zielerreichung haben sich moderne Parteien eine mehr oder weniger festgefügte und dauerhafte Organisationsform gegeben. Mit dem Wachstum einer Partei und dem Ausbau ihres organisatorischen Apparates voll-

zieht sie jedoch eine Umwandlung. Die Erhaltung des Apparates selbst wird Ziel, während der Zweck, weswegen sie ins Leben gerufen wurde, mehr und mehr in den Hintergrund rückt.

Schon um die Jahrhundertwende hat Michels (1911) auf derartige Oligarchisierungstendenzen in komplexen Parteien hingewiesen. Sobald eine Partei eine gewisse Größe erreiche, erfolge eine Trennung zwischen Parteiführung und Parteimitgliedern. Wegen ihrer Größe seien Parteien gezwungen, einigen Mitgliedern Führungsaufgaben zu übertragen. Die Delegation von Macht nach oben bewirke auf der einen Seite ein sinkendes Interesse der Mitglieder an innerparteilicher Partizipation und auf der anderen Seite eine Verselbständigung der Gewählten. Die Führer bemächtigten sich der Organisation, um ihre eigenen Ziele - vor allem die Erhaltung ihrer Position - durchzusetzen. Die politische Willensbildung werde durch oligarchische Führung ersetzt. Die Parteiführung werde nicht mehr kontrolliert. Vielmehr bediene sie sich des Apparates, um die Mitglieder zu dirigieren.

Michels' These von der Oligarchisierung von Parteien

Unter Einfluss der Michelsschen These hat die Parteienforschung nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt Untersuchungen über den Aufbau von Parteiorganisationen und Interessengruppierungen innerhalb von Parteien, über die soziale Zusammensetzung von Mitgliedern, Anhängern und Wählern, über die Führungsauslese, die Prozesse der innerparteilichen Willensbildung und über die Einstellungen der Parteimitglieder durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass die Oligarchiebildung u.a. der Arbeitsteilung in komplexen Parteien, der Stellung der Parteiführer in der gesellschaftlichen Sozialschichtung und dem Partizipationsinteresse der Parteimitglieder geschuldet ist. Die innerparteiliche Demokratie wird durch eine dezentrale Struktur, eine schwach ausgeprägte Bürokratie, durch Chancen für das einzelne Parteimitglied zum Erwerb politischer Fähigkeiten und durch die Institutionalisierung und den Schutz der Rechte einer innerparteilichen Opposition gefördert. Die Bildung von Führungskliquen wird u.a. durch eine insgesamt geringe Partizipation der Mitglieder an der Willensbildung innerhalb der Parteien begünstigt (vgl. u.a. von Beyme 1984; Ware 1996; Wiesendahl 1998).

Innerparteiliche Organisation

Die modernere Parteienforschung hat mit Weber (1964) darauf hingewiesen, dass Parteien freiwillige gesellschaftliche Vereinigungen darstellen, die zwischen Bürgern und Staat vermitteln. Parteien wirkten darauf hin, dass sich die politischen Eliten in den staatlichen Institutionen nach den Wünschen der Bürger richten (vgl. Poguntke 2000; Sartori 1976; Wiesendahl 1998). Neumann (1956) hat hervorgehoben, dass die in Westeuropa früher anzutreffenden Massenintegrationsparteien komplexe Organisationen darstellten, die die Interessen ihrer Anhänger erfolgreich in den politischen Willensbildungsprozess einbrachten. Andererseits fesselten sie - unterstützt durch ein weit gefächertes Netz von Vorfeldorganisationen - die Bürger weltanschaulich. Duverger (1959) ging davon aus, derartigen Parteien gehöre die Zukunft, weil sie über eine starke Mitgliederorganisation verfügten, in großen gesellschaftlichen Segmenten wurzelten und enge Beziehungen zu einflussreichen Interessenorganisationen aufwiesen. Derartige Eigenschaften garan-

Organisationsmerkmale von Massenparteien

tierten eine festgefügte Verbindung zwischen Parteien und Massen, dass die Entscheidungen der politischen Eliten an die Präferenzen der Bürger gebunden seien und dass sich die Bürger bestimmten Parteien zugehörig fühlten. Außerdem stellen Mitgliederorganisationen eine verlässliche Finanzierungsquelle und das wichtigste Reservoir für die Rekrutierung des politischen Personals einer Partei dar. Allerdings bestätigte die weitere Entwicklung nur bedingt die Annahme von Duverger. Weiterhin wurde übersehen, dass die Parteien zwar über starke Mitgliederorganisationen verfügten, die sozialen Gruppen aber in sehr unterschiedlichen Maße am Parteileben partizipierten. Vor allem die starke Unterrepräsentanz von Frauen innerhalb der Parteimitgliedschaften, der mittleren Parteieliten und der Führungsgruppen stand einer gleichgewichtigen Einflussnahme von Frauen auf die politische Willensbildung innerhalb der Parteien entgegen.

Organisationsmodell der
US-amerikanischen
Parteien

Anders als Duverger prognostizierte Epstein (1967), die westeuropäischen Massenparteien näherten sich dem Organisationsmodell der US-amerikanischen Parteien an. Diese glichen leeren Gefäßen, die sich weitgehend darauf beschränkten, politische Ziele zu formulieren und das Personal für die Exekutive zu rekrutieren (vgl. Katz/Kolodny 1994). Epstein argumentierte, die feste Organisation und Verankerung in gesellschaftlichen Großgruppen hindere die Parteien daran, flexibel auf die gesellschaftlichen Veränderungen und neuen Herausforderungen zu reagieren. Er empfahl den Parteieliten, sich die Kosten eigener Mitgliederorganisationen zu sparen und die Bürger direkt über die Massenmedien zu mobilisieren. Um die Anzahl ihrer Stimmen zu erhöhen, seien die Parteien in endideologisierten Gesellschaften zunehmend darauf angewiesen, Bürger außerhalb des Einflussbereiches großer Interessenverbände zu erreichen. Tatsächlich gewannen moderne Wahlkampftechniken zunehmend an Bedeutung, wohingegen der Einfluss der Interessenorganisationen im Hinblick auf die Information und Mobilisierung von Bürgern nachließ.

Parteiorganisation und
Parteifunktionen

Dem ungeachtet übersah Epstein jedoch, dass die Rekrutierung von politischem Personal für die diversen Ämter und Mandate nicht nur eine hinreichend große Anzahl von Mitgliedern voraussetzt, aus deren Mitte letzten Endes geeignete Kandidaten ausgewählt werden. Eine genügend große Anzahl von Parteimitgliedern muss auch an Ämtern und Mandaten Interesse zeigen und sich der Auswahl stellen. Politische Parteien können ihre Rekrutierungsfunktion daher umso eher erfüllen, je größer die Auswahl und je aktiver ihre Mitglieder sind. Einen vielleicht noch größeren Beitrag erbringen Parteimitglieder zur Erfüllung der Artikulations- und Aggregationsfunktion. Parteien mit einer großen Mitgliederzahl verfügen über eine bessere Ausstattung an Humankapital als Honoratiorenparteien. Parteimitglieder sorgen für die soziale Verankerung der Parteien; sie verhindern ein Abkoppeln der Parteien von gesellschaftlichen Entwicklungen.

Struktur der
Parteimitglieder

Wenngleich der Anteil von Frauen an der Gesamtzahl der Parteimitglieder im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts anstieg und die geschlechtsspezifische Repräsentationslücke etwas verringert werden konnte, wurden am Ende des

zwanzigsten Jahrhunderts doch zunehmend sinkende Mitgliederzahlen konstatiert (vgl. Katz/Mair 1992). Darüber hinaus änderten sich die Struktur und Motivation der Parteimitglieder. Das Durchschnittsalter der Parteimitglieder stieg an. Während der Anteil der Arbeiter unter ihnen stetig sank, nahmen der Prozentsatz der Mitglieder mit einem höheren Bildungsabschluss sowie der Anteil der neuen Mittelschicht wesentlich zu. Hinzu kam, dass sich die neuen Mitglieder stärker an den unmittelbaren Nutzen einer Parteimitgliedschaft orientierten. Geringe selektive Anreize motivieren kaum zum Eintritt in die politischen Parteien. Denn die Anzahl der zu vergebenden Positionen ist beschränkt; und selbst eine politische Karriere ist angesichts relativ schlechter Bezahlung und des geringen sozialen Prestige wenig attraktiv. Einige Parteien haben deswegen ihren Mitgliedern mehr Privilegien zugesprochen und stärkere Beteiligungsmöglichkeiten eingeräumt (vgl. Scarrow 1996).

Nicht nur wegen rückläufiger Mitgliederzahlen wird seit den achtziger Jahren die Frage thematisiert, ob und inwieweit Parteien noch zwischen Bürgern und Staat vermitteln. Die Parteien entfernen sich von der Gesellschaft, die Bindungen zwischen Bürgern und Parteien schwächen sich ab; als Mitgliederorganisationen verlieren sie zunehmend an Bedeutung. Hinzu kommt, dass sich die traditionellen Milieus auflösen und die Parteieliten über die Massenmedien direkt mit den Bürgern kommunizieren und durch Bevölkerungsumfragen über deren Meinungen informieren (vgl. Dalton 1988; Dalton/Flanigan/Beck 1984; Katz 1990; Lawson/Merkl 1988).

Organisatorischer
Wandel

Gleichzeitig haben Parteien in zunehmendem Maße staatliche Ressourcen erschlossen. In vielen Ländern sicherten sie sich den Zugang zu öffentlich-rechtlich kontrollierten elektronischen Medien und weiteten die staatliche Parteienfinanzierung stark aus. Staatliche Ressourcen dienen mehr und mehr der Aufrechterhaltung der Parteiorganisation, der Elitenrekrutierung und Wählermobilisierung. Je stärker sich die Parteien auf staatliche Ressourcen stützen und je weniger sie zwischen Gesellschaft und Staat vermitteln, desto mehr entwickeln sie sich jedoch zu quasi-staatlichen Institutionen (vgl. von Beyme 2000; Katz und Mair 1995). Nach Mair (1990) wird dadurch die Grundlage ihrer Integrationswirkung, das Linkage zwischen Parteien und Wählern zerstört. Der organisatorische Wandel der Parteien schwächt die Identifikation der Wähler mit den politischen Parteien.

1.2.5 Eine Entwicklungstypologie der Parteien

Neumann (1956) hat als erster eine an den europäischen Verhältnissen orientierte Entwicklungstypologie der Parteien herausgearbeitet. Die erste Entwicklungsstufe stellen danach die liberalen Repräsentations- bzw. Honoratiorenparteien dar, in denen sich das Besitz- und Bildungsbürgertum in lockeren Zusammenschlüssen politisch organisierte. Ihr Zweck bestand neben der Koordinierung der parlamentarischen Arbeit vor allem in der Kandidatenauslese und Wahlkampfführung.

Repräsentations- bzw.
Honoratiorenparteien

Derartige Parteien prägten die Zeit bis zur Universalisierung des Wahlrechts (vgl. von Beyme 2000; Katz/Mair 1995).

Integrations- bzw.
Massenparteien

Die zweite Entwicklungsstufe ist durch die Herausbildung der demokratischen Integrations- bzw. Massenpartei infolge der Erweiterung politischer Rechte und scharfer Interessengegensätze zwischen gesellschaftlichen Gruppen gekennzeichnet. Diese zuerst in der Arbeiterbewegung auftretende Organisationsform führte seine Aktivitäten auch zwischen Wahlen fort und diente über die Durchführung von Wahlkämpfen und die Mobilisierung von Wählern hinaus dem Aufbau eines festen Mitgliederstammes. Zu diesem Zweck bauten sie einen Stab hauptamtlich tätiger Funktionäre und eine hierarchisch gegliederte Organisation auf.

Absolutistische
Integrationsparteien

Eine dritte Entwicklungsstufe sieht Neumann in der Herausbildung der absolutistischen Integrationspartei, die in totalitären politischen Systemen ein Monopol der politischen Meinungs- und Willensbildung für sich in Anspruch nimmt. Totalitäre Parteien zeichnen sich durch eine geschlossene Weltanschauung aus und sind, wenn sie die Macht erobert haben, im Besitz der staatlichen Herrschaftsorgane, die sie zur Kontrolle aller gesellschaftlichen Bereiche nutzen. In der faschistischen und nationalsozialistischen Spielart identifizierten sie sich mit dem Staat, im Falle der Sowjetunion und der DDR mit der Arbeiterklasse. Totalitäre Parteien lehnen jede Art von Pluralismus und Wettbewerb ab.

Volksparteien bzw.
Allerweltparteien

Nach Kirchheimer (1965) hat sich die Integrationspartei zu einer Volkspartei bzw. Allerweltpartei als der nach dem Zweiten Weltkrieg einflussreichsten Parteiform gewandelt. Sie gibt den Versuch der geistigen Eingliederung der Massen auf, verzichtet auf ideologisch fundierte Programme und rekrutiert ihre Wähler aus allen sozialen Gruppen der Gesellschaft. Während die Massenintegrationspartei tief in der Sozialstruktur der Gesellschaft verankert ist, soziale Gruppen repräsentiert und dem Staat gegenüber steht, nimmt die Allerweltpartei die Rolle eines Mittlers zwischen Staat und Gesellschaft ein. Manövrierfähiger als Integrationsparteien sind Volksparteien eher in der Lage, sich der wandelnden Umwelt anzupassen. Kirchheimer prognostizierte mithin, die Wählerpotenziale der Parteien seien immer weniger durch soziale Grenzen markiert und die Parteien entfernten sich von ihren ideologischen Traditionen, ohne jedoch ihre weltanschauliche Identität gänzlich aufzugeben. Ohne die Beziehungen zu den Interessenorganisationen zu kappen, mit denen die Massenintegrationsparteien im 19. Jahrhundert enge Verbindungen eingegangen waren, bauten die nach dem Zweiten Weltkrieg aufstrebenden Volksparteien neue Verbindungen zu Interessenorganisationen außerhalb ihrer Kerngruppen auf. Dadurch verloren die Interessenorganisationen der sozialen Gruppen, die früher die soziale Basis der Parteien stellten, zunehmend an Gewicht auf die Entscheidungsfindungsprozesse innerhalb der Parteien.

Kartellparteien

Nach Katz und Mair (1995) hat in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine neue Entwicklungsstufe begonnen. Danach wandeln sich die Parteien zu Kartellparteien als neuem bestimmenden Typ, der in etwa den professionalisierten Wählerparteien (Panbianco 1988) entspricht. Kartellparteien sind weder Reprä-

sentanten gesellschaftlicher Konflikte noch Mittler zwischen Staat und Gesellschaft. Es handelt sich um Parteien der Berufspolitiker, die eine neue parteiübergreifende politische Klasse bilden. Jenseits des Wettbewerbs in den jeweiligen Politikfeldern einigen Kartellparteien das gemeinsame Interesse an der Sicherstellung von Privilegien für Abgeordnete und Parteien, weswegen sie den Staat kolonialisieren, der sie finanziert (vgl. auch von Beyme 2000).

1.3 Parteiensysteme

1.3.1 Begriff und Einteilung von Parteiensystemen

In Anlehnung an den allgemeinen Systembegriff bezeichnet der Begriff des Parteiensystems eine Menge von Parteien und die zwischen ihnen und ihren Eigenschaften bestehenden relevanten Beziehungen. Ein Parteiensystem ist demnach mehr als die Summe seiner Parteien. Duverger (1959) bezeichnet es als die Form und Art der Koexistenz der Parteien. Ein weiter gefasster Begriff schließt auch die Beziehungen der Systemeinheiten zur sozialen Umwelt, insbesondere zur Wählerschaft ein (vgl. Lipset/Rokkan 1967).

Definition

Ausgangspunkt der meisten Beschreibungen von Parteiensystemen ist die Anzahl ihrer Einheiten. Die ältere Forschung unterscheidet vor allem zwischen Ein-, Zwei- und Vielparteiensystemen. Vage und häufig willkürlich gewählte Abgrenzungskriterien haben zwar zu einer heftigen Kritik hieran geführt, dennoch dominiert diese Perspektive noch heute. Daneben werden Parteiensysteme nach der Stärke der Parteien u.a. in multipolare, bipolare und dominante sowie in symmetrische und asymmetrische und nach den Wählerschwankungen bzw. der Bildung von Regierungen in stabile und instabile Parteiensysteme unterschieden. Schließlich werden sie im Hinblick auf die programmatisch-ideologischen Distanzen zwischen den Parteien in polarisierte und nicht-polarisierte, nach der vorherrschenden Richtung des Parteienwettbewerbs in zentripetale und zentrifugale, nach der Praxis der Machtausübung in hegemoniale und alternierende eingeteilt (vgl. u.a. Ware 1996). Darüber hinaus werden die Fragmentierung und Volatilität, die Anzahl der Konfliktlinien und die Existenz und Stärke von Parteifamilien sowie die Segmentierung, d.h. die Koalitionsfähigkeit der Parteien zur Beschreibung von Parteiensystemen angewandt (vgl. zur Bestimmung der Dimensionen u.a. Lane/Ersson 1999; Niedermayer 1996). Die neuere international vergleichende Forschung zieht vor allem die von Laakso und Taagepera (1979) vorgeschlagene effektive Anzahl der Parteien zur Beschreibung von Parteiensystemen heran. Laakso und Taagepera argumentieren, man müsse bei der Bestimmung des Formats zwischen wichtigen und unwichtigen Parteien unterscheiden und deshalb nicht von der nominalen oder relevanten Anzahl der Parteien, sondern von der effektiven Anzahl der Parteien auszugehen. Die effektive Anzahl der Parteien ergibt sich, wenn man zunächst die in Dezimalzahlen ausgedrückten Stimmen- oder Mandatsanteile aller Parteien quadriert, anschließend die Summe davon bildet und

Klassifizierungskriterien für Parteiensysteme

zum Schluss die Summe durch „eins“ dividiert. Übersicht 1 zeigt die effektive Anzahl der Parteien von 36 Demokratien.

Übersicht 1:

Die effektive Anzahl der Parteien in Parteiensystemen von 36 Demokratien 1945-1996

Land	Mittelwert	Niedrigster Wert	Höchster Wert	Anzahl der Wahlen
Neu Guinea	5,6	2,7	10,8	4
Schweiz	5,2	4,7	6,7	13
Finnland	5,0	4,5	5,6	15
Italien	4,9	3,8	7,0	14
Niederlande	4,7	3,5	6,4	15
Israel	4,6	3,1	6,0	14
Dänemark	4,5	3,5	6,9	21
Belgien	4,3	2,5	6,5	17
Indien	4,1	2,5	6,5	6
Island	3,7	3,2	5,3	16
Japan	3,7	2,6	5,8	19
Frankreich	3,4	2,5	4,5	10
Venezuela	3,4	2,4	4,9	8
Luxemburg	3,4	2,7	4,1	11
Norwegen	3,4	2,7	4,2	13
Portugal	3,3	2,2	4,3	8
Schweden	3,3	2,9	4,2	16
Kolumbien	3,3	3,0	4,8	14
Deutschland	2,9	2,5	4,3	13
Irland	2,8	2,4	3,6	15
Spanien	2,8	2,3	3,0	7
Mauritius	2,7	2,1	3,5	6
Österreich	2,5	2,1	3,7	16
Costa Rica	2,4	2,0	3,2	11
USA	2,4	2,2	2,4	25
Kanada	2,4	1,5	2,9	16
Australien	2,2	2,1	2,3	21
Griechenland	2,2	1,7	2,4	8
Großbritannien	2,1	2,0	2,3	14
Malta	2,0	2,0	2,0	6
Neuseeland	2,0	1,7	2,2	17
Trinidad	1,8	1,2	2,2	7
Barbados	1,8	1,3	2,2	7
Bahamas	1,7	1,5	2,0	5
Jamaica	1,6	1,3	2,0	7
Botswana	1,4	1,2	1,7	7

Quelle: Arend Lijphart, Patterns of Democracy. Government Forms and Performance in Thirty-Six Countries. New Haven und London 1999. S. 76f.

Typologie der Parteiensysteme von Sartori

Die einflussreiche Typologie der Parteiensysteme von Sartori (1976) kombiniert die Anzahl der Parteien mit den zwischen ihnen bestehenden ideologischen Distanzen. Nach der Anzahl der Parteien unterscheidet er zunächst zwischen Ein-, Zwei- und Vielparteiensystemen, wobei letztere in begrenzt pluralistische (drei bis fünf Parteien) und extrem pluralistische (mehr als fünf Parteien) unterteilt werden. Vielparteiensysteme mit geringen ideologischen Distanzen kennzeichnen den Typ des moderaten, solche mit großen Distanzen den Typ des polarisierten Pluralismus. Das Zweiparteiensystem gilt als klassisches Modell der angelsächsischen

Demokratien. Die Distanz zwischen den Parteien ist gering, die Wettbewerbsrichtung zentripetal. Beide Parteien stellen alternierend die Regierung. Im Fall des moderaten Pluralismus konkurrieren Parteien mit nur geringen Distanzen zueinander um die Regierungsmacht. Der Parteienwettbewerb ist zentripetal ausgerichtet; alle Parteien können im Prinzip eine Koalition miteinander eingehen. Moderata Systeme finden sich u.a. in Schweden und Norwegen, in den Niederlanden und Belgien, in der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz sowie in der Tschechoslowakei und Ungarn. Charakteristisch für polarisierte Systeme sind die Existenz relevanter Antisystemparteien, große ideologische Distanzen zwischen den Parteien, begrenzte Möglichkeiten der Koalitionsbildung und ein zentrifugaler Parteienwettbewerb. Beispiele hierfür sind die Weimarer Republik, die IV. Französische Republik und zeitweise Italien. Einen Sonderfall der Mehrparteiensysteme stellen Prädominanzsysteme dar. Dabei handelt es sich um Systeme mit mehreren Parteien, wobei eine davon jedoch eine Vorherrschaft ausübt. Sie gewinnt fortwährend die Wahl und bildet eine Alleinregierung, wie dies zum Beispiel lange Zeit in Indien und Japan der Fall war.

1.3.2 Herausbildung von Parteiensystemen

Parteiensysteme sind Ausdruck soziokultureller und institutioneller Strukturen. Veränderungen in der sozialen Umwelt und im institutionellen Gefüge wirken sich in Abhängigkeit vom Handeln der politischen Akteure auf ihre Struktur und Entwicklung aus. Die ältere Parteienforschung ging davon aus, dass vor allem Wahlsysteme die Anzahl und die Stärke von Parteien sowie die Stabilität politischer Systeme bestimmten (vgl. Duverger 1959; Lijphart 1994). Verhältniswahlsysteme führten zu zersplitterten und desintegrierten Parteiensystemen, aus denen keine stabilen Regierungen hervorgingen. Im Gegensatz dazu führten Mehrheitswahlsysteme zu integrierten und stabilen Parteiensystemen, die ihrerseits effektive Regierungen trügen. Die Erfahrung hat allerdings gezeigt, dass der Wechsel von der Mehrheits- zur Verhältniswahl in den meisten westeuropäischen Ländern Anfang des vorigen Jahrhunderts keine Fragmentierung der Parteiensysteme nach sich zog, sondern bestehende Vielparteiensysteme lediglich stabilisierte. Auch haben Mehrheitswahlsysteme nicht überall stark konzentrierte Systeme hervorgebracht, wie das Parteiensystem in Deutschland 1871-1912 belegt (vgl. Winkler 1995).

Parteiensystem und
Wahlsystem

Die neuere Forschung hat daher zur Erklärung der Struktur von Parteiensystemen stärker die sozioökonomischen Verhältnisse betont. Nach Lipset und Rokkan (1967) repräsentieren Parteiensysteme grundlegende Konfliktlinien der Gesellschaften. Diese bilden sich in Abhängigkeit von der Sozialstruktur, den Werthaltungen der Wähler und dem Handeln der politischen Eliten heraus. Die Struktur der westeuropäischen Parteiensysteme ist danach auf der Basis territorialer, religiöser, sozialer und politischer Konfliktkonstellationen während der Industrialisierung und Demokratisierung entstanden. Zunächst führten die politischen Ansprü-

Parteiensystem und
gesellschaftliche
Konfliktlinien

che des Bürgertums auf Teilhabe an den Entscheidungen und Fragen der verfassungsmäßigen Ordnung der Nationalstaaten in nahezu allen Ländern Europas zur Entstehung liberaler und konservativer Parteien. Die Bildung von Nationalstaaten erzeugte ferner eine Spannungslinie zwischen der dominanten und der unterworfenen Kultur.

Zentrum-Peripherie-Konflikt

Gegensätzliche Interessen von Angehörigen ethnischer bzw. regionaler Minderheiten (Peripherie) und Angehörigen der Mehrheitskultur (Zentrum) förderten die Entstehung von Regionalparteien und ethnischen Parteien wie den Polen im Osten des Deutschen Reichs, der Südtiroler Volkspartei im Norden Italiens, den schottischen Nationalisten im Norden Großbritanniens, der Schwedischen Volkspartei im Norden Finnlands oder den Parteien der Basken in Spanien. Konflikte zwischen Staat und Kirche sowie zwischen Anhängern unterschiedlicher Konfessionen führten in konfessionell gespaltenen Ländern wie dem Deutschen Reich zur Herausbildung und Stabilisierung des Zentrums oder wie im Falle der Niederlande zur Bildung verschiedener religiöser Parteien (Katholiken, Calvinisten und Reformierte). In laizistischen Ländern wie beispielsweise Frankreich und Italien förderten religiöse Massenbewegungen die Entstehung von Parteien, die die Interessen der Religionsgemeinschaften gegenüber dem säkularen Staat vertraten. Im Zuge der Industrialisierung verschärften schließlich unterschiedliche Interessen von Stadt- und Landbewohnern zum einen den Konflikt zwischen dem aufstrebenden städtischen Bürgertum und dem auf dem Land herrschenden Adel. Zum anderen schufen sie eine Kluft zwischen den städtischen Angestellten und Arbeitern auf der einen Seite und den Landwirten auf der anderen Seite. Vor allem in Skandinavien und in Osteuropa führte der Konflikt zur Herausbildung von Agrarparteien.

Arbeit-Kapital-Konflikt

Die stärkste Wirkung auf die Konfiguration der Parteiensysteme ist allerdings vom Klassenkonflikt ausgegangen, der in nahezu allen westlichen Demokratien zum Aufstieg starker sozialistischer bzw. sozialdemokratischer Parteien führte. Die im Zuge der Industrialisierung wachsende Zahl der Arbeiter erkämpfte sich die politischen Gleichheitsrechte und organisierte sich in Arbeiterparteien, was zunächst zu einer Fragmentierung und Polarisierung der Parteiensysteme führte. Die russische Revolution leitete schließlich in vielen Ländern eine Abspaltung kommunistischer Parteien von den sozialistischen Parteien ein.

Sieben grundlegende Konfliktlinien

Die von Lipset und Rokkan (1967) ausgemachten Konfliktlinien gründen, wie erwähnt, auf fest in der Sozialstruktur verankerten unterschiedlichen inhaltlichen Positionen (Issues). Aber nicht alle inhaltlichen Streitfragen, die zur Strukturierung der Parteiensysteme beigetragen haben, sind in der Sozialstruktur verankert. Übersicht 2 dokumentiert den Einfluss der sieben bedeutsamsten Issues auf die Strukturierung der Parteiensysteme in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Übersicht 2: Issue-Dimensionen in 36 Parteiensystemen 1945-1996

Land	Klasse	Religion	Ethnie	Stadt-Land	Regime	Außenpolitik	Post-mat	N
Finnland	H	M	H	M	M	-	-	3,5
Belgien	H	H	H	-	-	-	-	3,0
Deutschland	H	H	M	-	-	-	M	3,0
Indien	H	H	M	-	M	-	-	3,0
Israel	H	H	-	-	-	H	-	3,0
Italien	H	H	-	-	M	M	-	3,0
Niederlande	H	H	-	-	-	-	H	3,0
Norwegen	H	H	-	M	-	-	M	3,0
Neu Guinea	H	M	H	-	-	M	-	3,0
Schweiz	H	H	M	M	-	-	-	3,0
Frankreich	H	M	-	-	M	M	-	2,5
Japan	H	M	-	-	M	M	-	2,5
Portugal	H	M	-	-	M	M	-	2,5
Kolumbien	H	M	-	M	M	-	-	2,5
Dänemark	H	M	-	M	-	M	-	2,5
Spanien	H	M	H	-	-	-	-	2,5
Schweden	H	M	-	M	-	-	M	2,5
Costa Rica	H	H	-	-	-	-	-	2,0
Luxemburg	H	H	-	-	-	-	-	2,0
Venezuela	H	H	-	-	-	-	-	2,0
Island	H	-	-	M	-	M	-	2,0
Malta	H	M	-	-	-	M	-	2,0
Mauritius	H	-	H	-	-	-	-	2,0
Irland	H	-	-	-	-	M	-	1,5
Jamaica	H	-	-	-	-	M	-	1,5
Großbritannien	H	-	-	-	-	M	-	1,5
Kanada	M	-	H	-	-	-	-	1,5
Trinidad	M	-	H	-	-	-	-	1,5
Australien	H	-	-	M	-	-	-	1,5
Österreich	H	M	-	-	-	-	-	1,5
Botswana	H	-	M	-	-	-	-	1,5
Griechenland	H	-	-	-	M	-	-	1,5
Barbados	H	-	-	-	-	-	-	1,0
Neuseeland	H	-	-	-	-	-	-	1,0
USA	M	-	M	-	-	-	-	1,0
Bahamas	M	-	-	-	-	-	-	0,5

Klasse: sozioökonomische Konfliktlinie, Regime: Unterstützung des Regimes, Postmat: Postmaterialismus, N: Anzahl der Dimensionen. H: hoch; M: mittel.

Quelle: Arend Lijphart, *Patterns of Democracy. Government Forms and Performance in Thirty-Six Countries*. New Haven und London 1999. S. 80f.

In den meisten postkommunistischen politischen Systemen bildeten sich die Parteiensysteme entlang des Gegensatzes zwischen Modernisierern und Strukturkonservativen hinsichtlich Fragen des Wirtschaftssystems sowie des Regierungssystems und der politischen Spielregeln heraus (vgl. Segert/Stöss/Niedermayer 1997). Während Strukturkonservative alte klientelistische Strukturen im wirtschaftlichen und politischen System verteidigen, plädieren Modernisierer für marktwirtschaftliche Prinzipien und für ein demokratisches parlamentarisches System. Dagegen spielen sozioökonomische, religiöse und ethnische Konflikte insgesamt eine untergeordnete Rolle. Kitschelt u.a. (1999) haben die Struktur der Parteiensysteme in den postkommunistischen politischen Systemen schließlich mit der Ausprägung kommunistischer Herrschaft in Zusammenhang gebracht.

Konfliktlinien in postkommunistischen Systemen

Letztere habe einen wesentlichen Einfluss auf die Entstehung der Parteien und die Struktur des Parteienwettbewerbs ausgeübt.

1.3.3 Wandel von Parteiensystemen

„eingefrorene“
Konfliktlinien

Die Parteiensystemforschung ist sich lange mit Lipset und Rokkan (1967) darin einig gewesen, dass die meisten westeuropäischen Parteiensysteme am Ende ihrer Formatierungsphase in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eingefroren seien. Die Verankerung der Parteien in bestimmten Großgruppen der Gesellschaft, ihre engen Beziehungen zu mächtigen Interessenorganisationen sowie ihre Fähigkeiten zur Interessenartikulation und –aggregation habe eine außerordentliche Stabilität garantiert. Zu größeren Umschichtungen sei es nur dort gekommen, wo tief greifende politische Krisen zu einer Unterbrechung in der Kontinuität der Parteiorganisationen führten (Italien, Deutschland, Österreich, Spanien). Radikale Kritik an den sich etablierenden liberalen Demokratien und übersteigter Nationalismus begünstigten nach dem Ersten Weltkrieg in Ländern, die sich in schweren ökonomischen, kulturellen und sozialen Krisen befanden, den Aufstieg faschistischer Parteien. Infolgedessen kam es in den zwanziger und dreißiger Jahren zu einer erneuten Zersplitterung und Polarisierung der Parteiensysteme sowie instabilen Regierungen.

Transformation der
westeuropäischen
Parteiensysteme

Während Lipset und Rokkan die These propagieren, die Parteiensysteme seien eingefroren, postuliert Kirchheimer (1965) eine grundlegende Transformation der westeuropäischen Parteiensysteme. Sie zeige sich vor allem darin, dass sich die größeren Parteien zahlreicher Länder einander annäherten, sich die Massenintegrationsparteien zu Allerweltparteien umformten und die parlamentarische Opposition zum bloß formalen Wettbewerb degeneriere. Als Erklärung für diese Entwicklung führt er an, die Schärfe der alten Interessengegensätze habe sich infolge mehrerer gesellschaftlicher Veränderungen gemindert. Hierzu zählt er die ökonomisch günstige Entwicklung, die Säkularisierung, die Verbreitung von Massenkonsum und Massenmedien, von der eine Harmonisierungs- und eine Nivellierungstendenz ausgehe, die Herausbildung einer neuen Mittelschicht aus Angestellten und Beamten, die sich einer leidlich gesicherten sozialen Existenz erfreuten, sowie den Ausbau des Wohlfahrtsstaates, der ein wachsendes Maß an sozialer Sicherheit verbürge. Darüber hinaus veränderten die sozialen Entwicklungen auch die Gesinnung der Bürger. Statt an Ideologien orientierten sie sich mehr und mehr an materiellen Werten.

Annäherung der
Parteien

Thomas (1975) hat gezeigt, dass sich die großen Parteien in westlichen Demokratien tatsächlich einander annäherten. So wanderten konservative und liberale Parteien in wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen in den fünfziger und sechziger Jahren nach links. Auf der anderen Seite bewegten sich sozialdemokratische Parteien in konfessionellen, außen- und militärpolitischen Fragen nach rechts. Wenn gleich sich die christdemokratischen, konservativen, liberalen und sozialdemokratischen Parteien angeglichen haben, unterscheiden sie sich doch u.a. im Hinblick auf ihre sozial-, wirtschafts- und militärpolitischen Positionen.

Seit den siebziger Jahren betonen immer mehr Sozialwissenschaftler einen grundlegenden Wandel der westlichen Demokratien, der sich auch in der Konfiguration der Parteiensysteme ausdrücke (vgl. u.a. Dalton/Flanigan/Beck 1984; Inglehart 1984; Mair 1997). Im Zuge der Modernisierung lösten sich die Milieus und politischen Bindungen zwischen Parteien und Bürgern zunehmend auf; Klassen- und Konfessionswahl verlören an Bedeutung (vgl. u.a. Franklin/Mackie/Valen 1992). Als Folge davon steige auf der Mikroebene die Bereitschaft, je nach Situation zu wählen, auf der Makroebene zeichne sich eine zunehmende Volatilität und Fragmentierung der Parteiensysteme ab (vgl. u.a. Mair/Müller/Plasser 1999).

Wandel der
Parteibindung

Im Anschluss an die Diskussion um den Wertewandel in den westlichen Demokratien hat Dalton (1988) die These vertreten, die sozioökonomischen Entwicklungen in den westlichen Demokratien veränderten die Beziehungen der Bürger zu den Parteien und Parteiensystemen. Postindustrielle Gesellschaften bildeten einen neuen Stil der Bürger-Politik mit erheblichen Konsequenzen für die Zukunft der Parteiensysteme heraus. Früher seien die Bürger durch politische Eliten aktiviert und mobilisiert worden. Das Wahlverhalten habe die frühe politische Sozialisation und Gruppenloyalitäten widerspiegelt. Die politischen Einstellungen seien Ausdruck ihrer Position in der Sozialstruktur und auf wenige ökonomische und religiöse Sachfragen bezogen gewesen. Dagegen zeigten die Bürger im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts eine zunehmende Bereitschaft zur politischen Partizipation, wobei sich das politische Verhalten mehr und mehr an Sachfragen orientiere. Schließlich hätten sich der Problemhaushalt und die normativen Orientierungen gewandelt. Zu den Themen der „alten Politik“ seien Themen der „neuen Politik“ hinzugekommen. Erstere betreffen vor allem Fragen der sozialen und politischen Sicherheit, letztere dagegen ökologische Fragen sowie Fragen der politischen Beteiligung.

Wandel des Politik-Stils

Der Wandel normativer Orientierungen und politischer Ansprüche forderten die etablierten Parteien heraus, bewirkten eine stetige Lockerung der sozialstrukturell und psychologisch begründeten Bindungen an die Parteien (Dealignment), so dass sich die Struktur der Parteiensysteme veränderte. Die politische Konfliktstruktur der westlichen Demokratien werde zunehmend komplexer, denn zur traditionellen sozioökonomischen Konfliktlinie trete eine quer dazu stehende postindustrielle Spannungslinie. Darüber hinaus führe die Bereitschaft der Bürger zur unmittelbaren politischen Interessenvertretung zu einem Bedeutungsverlust der Parteien. Nach Kitschelt (1994) sind vor allem die sozialdemokratischen Parteien vor großen Herausforderungen gestellt. Um erfolgreich zu sein, müssen sie ihre traditionelle, materialistisch orientierten Wähler (insbesondere Arbeiter) halten und gleichzeitig die neuen postmaterialistisch orientierten Wähler der neuen Mittelschicht integrieren.

Bedeutungsverlust der
Parteien

1.4 Perspektiven der Forschung

Wie einleitend angemerkt, sind Parteien und Parteiensysteme im vorigen Jahrhundert zentrale Studienobjekte der Politikwissenschaft geworden. Nachdem bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einige wegweisende Studien wie die von Michels (1911) erschienen waren, wurde das Studium von Parteien und Parteiensystemen vor allem durch die Arbeiten von Duverger (1959), Neumann (1956), Kirchheimer (1965), Epstein (1967), Rokkan und Lipset (1967), Sartori (1976), Dalton, Flanigan und Beck (1984) sowie Katz und Mair (1995) angestoßen.

Entwicklung der
Parteienforschung

Zahlreiche Politikwissenschaftler näherten sich mit verschiedenen Fragestellungen und methodischen Ansätzen der im Zuge der Demokratisierung immer größer werdenden Anzahl von Parteien und Parteiensystemen und trugen so zur Diversifikation des Forschungsgebietes bei. Ebenso wie andere Wissenschaftsgebiete weist auch das Studium von Parteien und Parteiensystemen unübersehbare konjunkturelle Schwankungen auf. Diese sind zum einen grundlegenden politischen Weichenstellungen wie den verschiedenen Demokratisierungswellen geschuldet, die dazu führten, dass Parteien zu den bedeutendsten politischen Institutionen aufstiegen. Zum anderen haben fundamentale wissenschaftliche Arbeiten und Thesen wie beispielsweise von Michels, Duverger, Lipset und Rokkan, Kirchheimer oder Katz und Mair Politikwissenschaftler zu empirischen Arbeiten herausgefordert.

Offene
Forschungsfragen

Wenngleich Parteien und Parteiensysteme mittlerweile viel beachtete Gegenstände der Politikwissenschaft sind, zeigt sich doch, dass noch große Anstrengungen notwendig sind, um die zahlreichen Lücken aufzufüllen und die offenen Fragen zu klären. So ist es bislang versäumt worden, eine Theorie der Entwicklung neuer und alter Parteien zu konstruieren, so dass keine in sich geschlossene Theorie existiert, die getestet werden könnte. Stattdessen haben Autoren eine Vielzahl von Faktoren vorgeschlagen, die einerseits einen Einfluss auf die Stärke und die Entwicklung von Parteien und andererseits auf Konstanz und Wandel von Parteiensystemen haben sollen. So ist nicht hinreichend geklärt, unter welchen Bedingungen neue Parteien entstehen, welche Rolle Gelegenheitsstrukturen bei der Gründung und Verfestigung von Parteien spielen, welchen Einfluss gesellschaftliche Veränderungen, institutionelle Rahmenbedingungen und politische Eliten auf die Genese von Parteien genau haben. Es mangelt vor allem an streng vergleichenden Untersuchungen auf der Grundlage breiter Datenkränze über die Entstehungsbedingungen politischer Parteien, an systematischen Vergleichen der innerparteilichen Strukturen verschiedener Parteitypen, an vergleichenden Untersuchungen über die Struktur und Entwicklung der Mitglieder der politischen Parteien, über ihre innerparteilichen Aktivitäten, Eintrittsmotive und Einflüsse auf die politischen Prozesse. Auch fehlen systematisch vergleichende Analysen der personellen und funktionellen Beziehungen der Parteien zu Parlamentsfraktionen, zur Staatsverwaltung, zur Regierung und zu Interessenverbänden. Und wenngleich sich die Parteienforschung darin einig ist, dass Parteien Interessen selektie-

ren, in die politische Arena transportieren, gesellschaftliche Forderungen im politischen Prozess bündeln und übermitteln sowie politisches Personal rekrutieren, so mangelt es doch an ausgearbeiteten theoretischen Modellen, die die dabei stattfindenden Prozesse abbilden, sowie an vergleichenden empirischen Untersuchungen über die tatsächlich von den Parteien erbrachten Leistungen.

Wie ausgeführt, haben mehrere Autoren einen grundlegenden Wandel der Parteiensysteme durch die Herausbildung einer neuen Konfliktlinie diagnostiziert, die die alten Konfliktlinien durchbricht. Die Herausbildung einer neuen Cleavagestruktur verändert danach die Wettbewerbsbedingungen in den Parteiensystemen grundlegend. Nach Kitschelt (1994) gruppieren sich die Wähler entlang einer linkslibertären-rechtsautoritären Dimension neu. Er argumentiert, dass die Volksparteien mittelfristig erhebliche Verluste erleiden, wenn sie sich nicht der Verteilung der neuen Werte anpassen. Der Wandel des kulturellen Subsystems führt nach dieser Argumentation zu einer Schwächung der traditionellen Parteien, wenn diese ihre historische Identität beibehalten. Nur eine Abkehr von den Traditionen könne die Volksparteien wieder zum Sieg verhelfen. Wenn diese Diagnose richtig ist, werden sich die Strukturen der Parteiensysteme in absehbarer Zeit tiefgreifend ändern. Traditionelle Wählerkoalitionen werden zerbrechen und durch neue ersetzt werden. Auch nach zwei Jahrzehnten intensiver Diskussion ist jedoch nicht hinreichend beantwortet, ob und inwiefern sich tatsächlich eine neue Konfliktstruktur herausgebildet hat, worin die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Ländern bestehen und als wie grundlegend die neue Konfliktdimension angesehen werden kann. Eine empirische und theoretisch abgesicherte international vergleichende Analyse dieser Frage ist für die Aufstellung in die Zukunft gerichteter Trendaussagen von zentraler Bedeutung.

Neue Konfliktlinien?

1.5 Literatur

- Beyme, Klaus von, 2000: Parteien im Wandel. Von den Volksparteien zu den professionalisierten Wählerparteien. Opladen.
- Beyme, Klaus von, 1984: Parteien in westlichen Demokratien, 2. Aufl.. München.
- Dalton, Russel J., 1988: Citizen Politics in Western Democracies. Public Opinion and Political Parties in the United States, Great Britain, West Germany, and France. Chatham und New York.
- Dalton, Russel J., Scott C. Flanigan und Paul Ellen Beck (Hrsg.), 1984: Electoral Change in Advanced Industrial Democracies. Realignment or Dealignment? Princeton.
- Duverger, Maurice, 1959: Die politischen Parteien. Tübingen.
- Epstein, Leon, 1967: Political Parties in Western Democracies. New Brunswick.
- Franklin, Mark N., Tom Mackie, Henry Valen u.a., 1992: Electoral Change. Responses to Evolving Social and Attitudinal Structures in Western Countries. Cambridge.
- Giliomee, Hermann, und Charles Simkins (Hrsg.), 1999: The Awkward Embrace. One-Party Domination and Democracy. Amsterdam.
- Inglehart, Ronald, 1984: The Changing Structure of Political Cleavages in Western Society. In: Russel J. Dalton, Scott C. Flanigan und Paul Ellen Beck (Hrsg.), Electoral Change in Advanced Industrial Democracies. Realignment or Dealignment? Princeton. S. 25-69.
- Laakso, Markku, und Rein Taagepera, 1979: Effective Number of Parties. A Measure with Application to West Europe. In: Comparative Political Studies 12. S. 3-27.
- Lane, Jan-Erik, und Svante Ersson, 1999: Politics and Society in Western Europe. 4., überarb. Aufl. London u.a.
- Lewis, Paul G. (Hrsg.), 1996: Party Structure and Organization in East-Central Europe. Cheltenham und Brookfield.
- Mainwaring, Scott, und Timothy R. Scully (Hrsg.), 1995: Building Democratic Institutions. Party Systems in Latin America. Stanford.
- Katz, Richard S., und Peter Mair, 1995: Changing Models of Party Organization and Party Democracy. The Emergence of the Cartel Party. In: Party Politics 1. S. 5-28.
- Katz, Richard S., und Robin Kolodny, 1994: Party Organization as an Empty Vessel: Parties in American Politics. In: Katz, Richard S., und Peter Mair (Hrsg.): How Parties Organize: Change and Adaption in Party Organizations in Western Democracies 1960-1990. London. S. 23-50.
- Katz, Richard S., und Peter Mair (Hrsg.), 1992: Party Organizations: A Data Handbook on Party Organizations in Western Democracies, 1960-1990. London.
- Kirchheimer, Otto, 1965: Der Wandel der westeuropäischen Parteiensysteme. In: Politische Vierteljahresschrift 6. S. 20-41.
- Kitschelt, Herbert, 1994: The Transformation of the European Social Democracy. Cambridge.
- Kitschelt, Herbert, 2000: Citizens, Politicians, and Party Cartelization. Political Representation and State Failure in Post-Industrial Societies. In: European Journal of Political Research 37. S. 149-179.
- Kitschelt, Herbert, u.a., 1999: Post-Communist Party Systems. Competition, Representation, and Inter-Party Cooperation. Cambridge.
- Lawson, Kay, und Peter Merkl (Hrsg.), 1988: When Parties Fail. Emerging Alternative Organizations. Princeton.
- Lijphart, Arend, 1994: Electoral Systems and Party Systems. Oxford.
- Lipset, Seymour Martin, und Stein Rokkan, 1967: Cleavage Structures, Party Systems and Voter Alignments: An Introduction. In: Dies. (Hrsg.), Party Systems and Voter Alignments. New York. S. 1-64.
- Mair, Peter, 1997: Party System Change. Approaches and Interpretations. Oxford.
- Mair, Peter, Wolfgang C. Müller und Fritz Plasser (Hrsg.), 1999: Parteien auf komplexen Wählermärkten. Reaktionsstrategien politischer Parteien in Westeuropa. Wien.
- Michels, Robert, 1911: Zur Soziologie des Parteiwesens in der Demokratie. Stuttgart.
- Mintzel, Alf, 1984: Die Volkspartei. Typus und Wirklichkeit. Opladen.
- Neumann, Sigmund, 1956: Towards a Comparative Study of Political Parties. In: Ders. (Hrsg.), Modern Political Parties. Approaches to Comparative Politics. Chicago und London. S. 395-421.
- Panbianco, Angelo, 1988: Political Parties: Organization and Power. Cambridge.

- Niedermayer, Oskar, 1996: Zur systematischen Analyse der Entwicklung von Parteiensystemen. In: Oscar W. Gabriel, Jürgen W. Falter und Hans Rattinger (Hrsg.), *Wahlen und politische Einstellungen in westlichen Demokratien*. Frankfurt am Main und New York. S. 19-49.
- Nuscheler, Franz, Klaus Ziemer u.a., 1980: *Politische Herrschaft in Schwarzafrika*. München.
- Poguntke, Thomas, 2000: *Parteiorganisation im Wandel. Gesellschaftliche Verankerung und organisatorische Anpassung im europäischen Vergleich*. Opladen.
- Pomper, Gerald M., 1992: *Passions and Interests. Political Party Concepts of American Democracy*. Lawrence.
- Sartori, Giovanni, 1976: *Parties and Party Systems: a Framework for Analysis*. Cambridge.
- Segert, Dieter, Richard Stöss und Oskar Niedermayer (Hrsg.), 1997: *Parteiensysteme in postkommunistischen Gesellschaften Osteuropas*. Opladen.
- Sorauf, Frank J., 1967: *Political Parties and Political Analysis*. In: William Chambers u.a. (Hrsg.), *The American Party System*. New York u.a., S. 33-55.
- Thomas, John Clayton, 1975: *The Decline of Ideology in Western Political Parties. A Study of Changing Policy Orientations*. London.
- Ware, Alan, 1996: *Political Parties and Party Systems*. Oxford.
- Weber, Max, 1964: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Studienausgabe. Köln und Berlin.
- Wiesendahl, Elmar, 1998: *Parteien in Perspektive*. Opladen.
- Wiesendahl, Elmar, 1980: *Parteien und Demokratie*. Opladen.
- Winkler, Jürgen R., 1995: *Sozialstruktur, politische Traditionen und Liberalismus. Eine empirische Längsschnittstudie zur Wahlentwicklung in Deutschland 1871-1933*. Opladen.
- Wolinetz, Steven B., 1979: *The Transformation of Western European Party Systems Revisited*. In: *West European Politics 2*. S. 4-28.